

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 14

Gottschee, am 19. Juli.

Jahrgang 1915.

So gehts im Leben.

Laß deine Klagen und Seufzer ruh'n,
Ein jeder hat mit sich selbst zu tun,
Fremd wird dir jeder ins Auge seh'n,
Und keiner wird dein Leid versteh'n.
Sie werden barsch und höflich sagen:
„Wir haben selbst genug zu tragen!“
Und werden schleunigst weiterrollen,
Die Schweres mit dir tragen sollen.
Das ist einmal des Lebens Lauf,
Das nimm auch du mit in den Kauf.
Und find'st du keine Ruh und Raft,
So lege alle deine Last
In Gottes liebevolle Hand,
Die immer segnend sich verband
Mit dem, der Gott sich zugewandt.

Ein Jahr Weltkrieg.

Ehe noch dieser Monat vorübergeht, ist ein Jahr seit Beginn des Krieges verflossen, des größten aller Kriege, der nicht umsonst den Namen Weltkrieg erhalten hat. Es war ein Jahr des Blutvergießens, wie kein zweites noch in der Weltgeschichte verzeichnet ist. Viele Millionen Menschen haben bereits auf den Schlachtfeldern geblutet und ein Großteil davon hat sein Leben lassen müssen. Noch selten hat der Tod so reiche Ernte gehalten als in diesem Jahre. Wenn Gott nun schon für jedes einzelne Menschenleben, das von Menschenhand zerstört wird, Rechenschaft fordert, wie schwer wird die Verantwortung jener sein, die den Tod der Millionen Menschen, die im Kriege gefallen sind, verschuldet haben!

Das erste Kriegsjahr war ein Jahr der großen Ereignisse. Raun in Jahrhunderten sind sonst die Blätter der

Geschichte so rasch mit hochbedeutenden Geschehnissen voll geschrieben worden wie in diesem Jahre, das uns den Krieg von elf Staaten samt ihren Kolonien gebracht hat. Wenn die Zeit nicht so ernst wäre, könnte man sich freuen, Zeitgenosse solch weltbewegender Ereignisse zu sein. Wie sollten wir uns aber auch würdig dieser großen Zeit zeigen!

Es war ferner ein Jahr der Not für ganz Europa, denn in allen Ländern unseres Erdteils hat die Teuerung und der Mangel an den nötigen Lebensmitteln eine nie gekannte Höhe erreicht. Auch die wohlhabenderen Klassen haben wenigstens die Not der Armen ahnen gelernt und in etwas am eigenen Leibe verspürt. Not lehrt beten und darum war das erste Jahr des Weltkrieges auch ein Gebetsjahr, wenigstens in den Landen der Centralmächte, wo Kaiser und Heerführer und Soldaten im Namen Gottes und auf seinen Beistand vertrauend in den Krieg zogen und Gott bei jedem Anlasse die Ehre gaben. Aus jeder Kriegsandacht, die an vielen Orten vom Volke eifrig besucht wurden, aus jedem Feldgottesdienste unserer Heere, aus jedem Dankgottesdienste nach Siegen klangen die Worte des Psalmisten: Unsere Hilfe ist der Herr! und Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!

Freilich könnte die Beteiligung des Volkes an dem Kreuzzug des Gebetes um Sieg und Frieden noch weit stärker sein und besonders die Intelligenzkreise lassen es leider noch stark fehlen, Gott die Ehre zu geben und in der Not des Vaterlan-

des des Himmels Beistand zu erflehen. Wohin eitles Selbstvertrauen, das von Gottes Hilfe nichts wissen will, führt, sahen wir in dem abgelaufenen Kriegsschnitte am deutlichsten an Frankreich, England und Italien, deren Großsprechereien immer mehr verstummen oder Klageklagen und gegenseitigen Vorwürfen Platz machen.

Das erste Kriegsjahr war ein Jahr der Prüfungen auch für unser Volk und wir dürfen Gott danken, daß wir im großen ganzen die Prüfung unseres Gottvertrauens, unserer Vaterlandsliebe und Kaisertreue, unserer Bruderliebe und Einigkeit, unserer Opferfreudigkeit und Heldengröße, unserer Ergebung, unserer Geduld in Leiden und unserer Zuhilfenahme und Ausdauer, gut bestanden haben. Die herrlichen Siege über unsere Feinde im Norden und Süden und die Siege auf wirtschaftlichem Gebiete in den zwei großen Kriegsanleihezeichnungen, in dem Durchhalten bis zur neuen Ernte, die Erfolge unserer Liebestätigkeit für unsere tapferen Soldaten, für Verwundete, Kranke, Invalide, Witwen und Waisen sind reicher Lohn für die bestandene Prüfung.

Das abgelaufene Kriegsjahr war trotz der schweren Prüfungen ein Jahr des Segens für uns. Ist es nicht vor allem ein Segen für uns, daß unser greiser Monarch, dessen prächtiges Aussehen und bestes Wohlbefinden eben erst König Ludwig von Bayern von seinem jüngsten Besuche im Schönbrunner Schlosse rühmte, uns bisher als Trost in unserer Trübsal und als Ansporn unserer patrio-

tischen Begeisterung uns erhalten blieb? Ist es nicht ein Glück für uns, solche Feldherren, wie Erzherzog Friedrich, Högendorf, Erzherzog Josef Ferdinand, Böhmermoll, Pflanzer-Baltin, Erzherzog Eugen unser nennen und von ihnen unsere Heere von Sieg zu Sieg geführt zu sehen? Dürfen wir nicht Gott danken, daß trotz der langen Kriegsdauer, der Leichenmassen und großen Hitze die Kriegsgötter bei uns noch wenig sich zeigen? Können wir uns nicht freuen, daß durch die neue, wenigstens mittelmäßig und früh ausfallende Ernte der Nahrungsmittelplan zunichte gemacht wurde. Dürfen wir uns nicht freuen, daß unser Vorrat an Munition, welche die Haupt Sorge unserer Feinde ist und nun die schweren Niederlagen der Russen mitverschuldet hat, schier unerschöpflich ist dank der natürlichen und technischen Hilfsmittel?

Es war ein Jahr reich an Enttäuschungen, aber auch reich an guten Hoffnungen. Enttäuscht sind wir alle über die lange Dauer des Krieges, den Freund und Feind sich viel kürzer vorgestellt hatte. Enttäuscht wurden wir von der erst zweifelhaften und dann offen verräterischen, ja schurkischen Haltung Italiens, unseres 33jährigen Bundesgenossen, der uns in der schwersten Not in den Rücken gefallen ist. Enttäuscht kann man auch sein über die Haltung mancher neutraler Länder, die so viel Schikanen und Rechtsverletzungen seitens der Dreiverbandsmächte über sich ergehen lassen und so wenig Rückgrat zeigen, sondern vorsichtig abwarten, wohin das Kriegsglück sich neigen wird. Wahre Freundschaft zeigt sich in der Not, wie die herrliche Bundestreue zwischen Österreich und Deutschland erweist. Wahre Freundschaft kann aber, wie schon der heidnische Philosoph Cicero erkannte, nur unter Guten bestehen. Mit Habgüchtigen, Selbstgüchtigen, Eifersüchtigen kann keine wahre Freundschaft sich bilden. Und wenn darum z. B. Präsident Wilson noch so oftmals die Freundschaft Amerikas mit Deutschland in seinen „Noten“ zum Liede von der „Menschlichkeit“ Nordamerikas betont, so stimmt doch die Sache nicht. Denn es ist eine merkwürdige Freundschaft, die dem Feinde die Waffen liefert, mit dem man den Freund umbringen will. Es gibt auch eine Neutralität, welche gerade so unfittlich ist wie ein ungerechter Krieg.

Aber noch größere Enttäuschungen haben unsere Feinde erlebt, die sich den Weltkrieg als „einen Spaziergang“ bei einigem Regnetagen nach Berlin und Wien

vorge stellt hatten. Aber „der Weg dehnt sich“ so schrecklich, so daß die Deutschen und Österreicher fast früher in Paris und Petersburg sein dürften. Enttäuscht sind unsere verbündeten Feinde gegenseitig von einander, so daß man vom Bunde der Enttäuschten reden könnte. Rußland hat England und Frankreich, Frankreich und England haben Rußland und Italien hat alle drei Bundesgenossen enttäuscht, da es trotz des 7wöchigen Krieges noch gar keinen Erfolg erzielt, sondern nur eine Niederlage nach der andern erlitten hat. Unsere Feinde sind auch enttäuscht über die Schlagfertigkeit, gute Ausrüstung, Begeisterung, Widerstandskraft und den Heldennut unserer verbündeten Heere, sind enttäuscht auch über die Unbezwinglichkeit der Dardanellen und die Tapferkeit der türkischen Truppen. Unsere Gegner sind ebenfalls enttäuscht über die zögernde, unentschlossene Haltung der Neutralen, deren Mithilfe im Kriege sie nun schon fast ein Jahr lang erbetteln und erzwingen wollen, die aber trotzdem noch immer ausbleibt. Es ist dies eine Strafe für den Hochmut unserer Feinde, die uns und alle Welt unter ihr Joch und Machtgebot beugen wollten und nun selbst vom armen Portugal schon eine Absage nach der andern in diesem Kriegsjahr und erst in der letzten Zeit wieder erleben mußten. „Gott stürzt die Mächtigen von ihrem Throne und erhöht die Demütigen“, dies prophetische Wort derjenigen, die unsere Heere als ihre Schutzherrin im Kampfe und als die „Mutter in Todesnot, Mutter des Lichts“ grüßen, findet immer deutlicher seine Verwirklichung auch im Weltkrieg, denn schon ist Englands Seemacht gebrochen, Rußlands Allgewalt niedergerungen, Frankreichs Geldmacht geschwunden, Italiens Niedertracht zu schanden geworden. Noch fehlt zwar die Vollendung dieses Gotteswerkes, zu dem die Vorsehung den für Gottes Gerechtigkeit und heilige Freiheit kämpfenden Zweibund ausersehen hat, um der Welt wieder einen für Jahrhunderte augenscheinlichen Beweis zu geben, daß alle Mächte der Erde und Hölle nichts vermögen gegen Gottes Ratichluß und Macht. „Es gibt keinen Rat wider den Herrn,“ gegen dessen Gesetz sich unsere Feinde aufgelehnt haben.

Das war unsere stärkste Hoffnung im verflossenen Kriegsjahr selbst in den Zeiten, da die Übermacht der Feinde zu groß, unsere Mörser noch zu schwach, unsere Festungen zu versagen und viele zu verzagen schienen. Das bleibt auch unsere feste Zuversicht für die kommende Zeit des Weltkrieges.

Wie lange er noch dauern wird? Ob noch ein Jahr? oder wenigstens über den Winter? Unsere Feinde rechnen schon damit und setzen ihre Hoffnung auf eine möglichst lange Dauer des Krieges, daß wir ermatten und erlahmen. Auch unsere Heeresleitungen bereiten sich auf einen zweiten Kriegswinter vor. Küsten auch wir uns mit Geduld und Gottvertrauen, fester Zuversicht und großem Opfergeiste, der für Gott, Kaiser und Vaterland auch das Letzte und Liebste zu opfern bereit ist, als wären wir Märtyrer für eine große, heilige Sache!

Ein Jahr hat der Weltkrieg nun gedauert; niemand aber weiß, wann er enden wird. Wenn es auf die Menschen allein ankäme, dann gäbe es unseres Erachtens nicht so schnell ein Ende des gegenseitigen Menschenschlachten und Blutvergießens, vielmehr schicken unsere Feinde sich an, durch Erfindung neuer Mordwaffen und Massenerzeugung von Munition dasselbe noch zu vergrößern.

„Unsere Hoffnung ist der Herr!“ auch unsere Hoffnung auf ein früheres Ende des Krieges, als es nach menschlichem Ermessen zu erwarten steht. Mag es auch scheinen, daß, wenn der Herr diese Tage nicht abkürzen würde, die ganze Menschheit zu Grunde ginge, wie es wohl der Plan der Hölle ist, so hoffen wir doch, daß Gott um der Bedrängnisse seiner heiligen Kirche in Europa wie in den Missionen und seines Auserwählten auf Petri Stuhle willen die Tage der Heimführung abkürzen und im zweiten Kriegsjahre recht bald uns den Sieg und Frieden schicken werde, eingedenk seiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit!

Schach dem Wucher!

Eine überaus betäubende Erscheinung, die uns zeigt, wie wenig die ernststen Lehren des größten aller Kriege von manchen Kreisen beherzigt werden, ist der Wucher, der sich in allen möglichen Formen und unter verschiedenem Deckmantel zeigt. Es gibt einen Wucher nicht bloß bei Lebensmitteln, sondern in allen Geschäftszweigen, wengleich der Lebensmittelwucher der häßlichste und verwerflichste ist, weil er die Not der Menschen am meisten zur eigenen Bereicherung ausbeutet. Darum richtet sich auch gegen ihn am meisten der Unwille des Volkes und die Ahndung seitens der Behörden, wengleich man wünschen möchte, daß noch mehr solche große und kleine Wucherer gefaßt und bestraft würden.

Eine willkommene Handhabe zum Vorgehen gegen solche Wucherer bietet nun eine eben erflossene Entscheidung des Obersten Gerichts- und Kassationshofes über eine von der Generalprokuratur zur

Wahrung des Gesetzes erhobene Wichtigkeitsbeschwerde gegen ein von einem unteren Gerichte gefälltes Urteil.

Der Oberste Gerichtshof entschied nämlich, daß die Vorsätzlichkeit der Preistreiberei, (die Hauptform des Wuchers im Kriege) gegeben ist, wenn der Verkäufer für seine Ware Preise verlangt, die gegenüber den Gesteungskosten offenbar übermäßig hoch sind. Dabei ist es gleichgültig, ob der Käufer mit dem geforderten Preise einverstanden ist oder nicht.

Diese Entscheidung wird gewiß von der Bevölkerung freudig begrüßt und hoffentlich von allen Behörden zur Richtschnur bei ihrem Vorgehen gegen den Wucher genommen werden. Insbesondere sollte sie zur Grundlage gerichtlicher Anklagen auch gegen solche Großhändler und Großproduzenten gemacht werden, die einen mehr als bürgerlichen Gewinn aus ihren Waren ziehen und kleinen Händlern und Produzenten mit bösem Beispiel vorangehen. Andererseits sollte man aber auch aus Rücksicht auf das Allgemeinwohl gegen jeden, der offenkundige Wucherpreise verlangt, die Anzeige bei den Behörden (Polizei, Bezirkshauptmannschaft usw.) erheben, um durch einen allgemeinen Feldzug gegen die Wucherer dem Wucher im Kriege das Handwerk gründlich zu legen und die Suppe zu versalzen.

Der Fall, welcher der erwähnten obersten Gerichtsentscheidung zu Grunde lag, ist folgender:

Einem Wirtschaftsbesitzer war von der Anklage zur Last gelegt worden, daß er Ende Feber oder Anfang März 1915 für Kartoffeln, also für einen unentbehrlichen Bedarfsgegenstand, 15 Kronen für 100 Kilogramm, also offenbar übermäßige Preise, gefordert habe. Er wurde hiefür zur Strafe des Arrestes in der Dauer von vier Tagen und zu einer Geldstrafe im Betrage von 40 Kronen verurteilt.

Der gegen dieses erstrichterliche Urteil vom Angeklagten erhobenen Berufung gab das Berufungsgericht statt und sprach den Angeklagten frei. Das Berufungsgericht erklärte die Höchstpreisverordnung sehr zwar fest, Kosten der Auslese und der Beförderung zur Bahn seien im Höchstpreise mit berücksichtigt. Das Berufungsgericht könne jedoch, da die Verordnung vom Dezember stamme, der Verkauf der Kartoffeln durch den Angeklagten Anfang März stattgefunden habe, auf die Höchstpreisverordnung nicht zurückgreifen, da sie durch die seit ihrer Entstehung eingetretene Änderung der wirtschaftlichen Lage, insbesondere die seither eingetretene allgemeine Preissteigerung, überholt sei. Der Marktpreis sei zwar nicht entscheidend, maßgebend seien die Gesteungskosten, aber es bestünden Zweifel, ob der Angeklagte überhaupt die böse Ab-

sicht hatte, einen übermäßigen Preis zu fordern, denn der Käufer habe gegen den Preis keinen Einwand erhoben.

Abgesehen von formellen Urteilsängeln, erwies sich aber nach der Entscheidung des Obersten Gerichts- und Kassationshofes der Ausspruch des Berufungsgerichtes als rechtsirrtümlich. Rechtsirrig ist zunächst das Urteil, insofern es die Höchstpreisverordnung vom 19. Dezember 1914 als längst überholt und sie daher als nicht in Geltung stehend bezeichnet. Diese im Winter erlassene Verordnung zieht selbstverständlich die letzte Kartoffelernte vom Herbst 1914 in Betracht und berücksichtigt im Höchstpreise auch die Kosten für Auslese u. Zufuhr der Kartoffeln. Die Ende Feber oder Anfang März 1915 verkauften Kartoffeln hat der Angeklagte zweifellos im Herbst 1914 geerntet und es kann kaum angenommen werden, daß die wirklichen Gesteungskosten des Angeklagten im Laufe des Winters 1914/15 sich erhöht haben. Mit Rücksicht darauf kann von einer Überholung dieser Verordnung durch die allgemeine Preissteigerung keine Rede sein, und es bleibt sohin die Überschreitung des mit Rücksicht auf Gesteungskosten und Zufuhr festgesetzten Höchstpreises ein Anhaltspunkt zur Beurteilung, ob ein offenbar übermäßiger Preis gefordert wurde. Das Berufungsgericht konnte zu seiner Ansicht, daß der festgesetzte Höchstpreis längst überholt sei, nur durch eine rechtsirrigere Auslegung des im § 7 der kaiserlichen Verordnung vom 1. August, R.-G.-Bl. Nr. 194, gegebenen Tatbestandes gelangen. Es erhellt dies einerseits aus der Bezugnahme auf die den festgesetzten Höchstpreis bereits übersteigenden Kartoffelpreise, andererseits aus dem aufgestellten Erfordernis, daß der Täter „die böse Absicht hegt, einen übermäßig hohen Preis zu fordern.“ Allerdings ergibt sich aus dem Tatbestande die Vorsätzlichkeit des Handelns. Aber dieser Vorsatz ist gegeben, wenn der Verkäufer Preise für seine Ware fordert, die gegenüber seinen Gesteungskosten offenbar übermäßig sind. Das Aufschnellen des Preises in einem bestimmten Gebiete ändert an dieser offenbaren Übermäßigkeit gar nichts, wenn es sich um eine Ware handelt, die sich bereits vor Eintritt der geänderten Verhältnisse im Besitze des Verkäufers befand. Die gegenteilige Meinung würde dazu führen, daß der Anschluß an eine allgemein gewordene Ausnützung der durch den Kriegszustand verursachten außerordentlichen Verhältnisse durch Fördern offenbar übermäßiger Preise für unentbehrliche Bedarfsgegenstände straflos bliebe, gewissermaßen als eine Folge der Tätermehrheit. Das Tatbestandsmerkmal der offenbaren Übermäßigkeit ist objektiv wie subjektiv

nach den Verhältnissen des einzelnen Verkäufers zu beurteilen, weil ihm sonst geradezu die Gelegenheit geboten würde, die durch den Kriegszustand verursachten außerordentlichen Verhältnisse für sich straflos auszunützen, indem er sich ohne jede Rechtfertigung durch die eigenen Gesteungskosten einer entweder überhaupt oder doch für ihn nicht gerechtfertigten Preiserhöhung anschließt.

Ob der Käufer, gezwungen durch die allgemeine Preisbewegung, mit dem geforderten Preise einverstanden war, ist vollkommen gleichgültig. Es handelt sich beim Tatbestande des § 7 der angeführten Verordnung keineswegs bloß um den Schutz der Interessen des einzelnen Käufers, sondern in viel höherem Grade um den Schutz allgemeiner Interessen, die durch Einzelverkäufe zu offenbar übermäßigem Preise gefährdet werden, weil auf diesem Wege eine Verallgemeinerung dieser Preise zustande kommt. Der Einzelne muß sich im öffentlichen Interesse eine Schranke in Ausnützung der geschaffenen Zwangslage zum Zwecke der Erlangung höheren Gewinnes auferlegen; handelt er dem entgegen, so fordert er zweifellos vorsätzlich offenbar übermäßige Preise, gleichviel ob diese Preise auch von anderen gefordert und von anderen unter dem Drucke der Verhältnisse gezahlt werden.

Darnach hat nun niemand mehr die Ausrede: ich bekomme von anderen so und so viel gezahlt, z. B. für Eier, Milch, Butter, Kartoffeln usw. Wenn die Preise nicht im Einklang mit den Gesteungskosten stehen, z. B. bei Sachen wie Seife, Kaffee usw., die noch zu niedrigen Preisen eingekauft worden waren, so ist der Verkäufer straffällig und man sollte sich kein Bedenken machen, solche Fälle von Wucher der Behörde zur Kenntnis zu bringen. Nur so kann dem Wucher Einhalt geboten werden.

Freilich, auch wenn kein irdischer Richter den Wucher strafen sollte, vor Gottes Auge und Gottes Gericht bleibt er weder verborgen, noch ungestraft und schon mancher Wucherer wird Gottes Strafe auf Erden ernten, indem all sein Wucherge Gewinn ihn nicht glücklich machen wird, sondern vielleicht durch Krankheit, Unglücksfälle, umso höhere Steuern u. dgl., bei ihm oder seinen Kindern wieder aufgezehrt werden wird.

Der Krieg mit seiner Vernichtung von Millionen Menschenleben und von Milliardenvermögen soll die Menschheit die Eitelkeit alles Irdischen und Vergeblichkeit der Habgucht lehren und zur Befolgung der Mahnung Christi ermahnen: „Machet euch Freunde mittelst des Reichthums, damit sie euch in die himmlischen Wohnungen aufnehmen.“

„Ich finde anderswo keinen Frieden!“

(Fortsetzung.)

P.: Nun, das ist ja ganz recht und schön; aber warum wünschen Sie mit mir zu sprechen?

D.: Der Hauptgrund, der mich hierher zu Ew. Hochw. trieb, ist folgender: Ich hatte eine gute, liebe, treue Schwester, die mir ganz ans Herz gewachsen war. Ich liebte sie so innig und aufrichtig, wie mich selbst. Sie war religiös gesinnt und christusgläubig so wie ich. Das arme Kind wurde schwer krank; die Krankheit zog sich in die Länge, die Schmerzen, die die Arme auszustehen hatte, wuchsen immer mehr; in einem Höhepunkt von Schmerz und Fieber springt sie aus dem Bette, eilt zu einer Flasche, von der sie wußte, daß sie Gift enthalte, läuft mit derselben ins Bett zurück, trinkt und endigt durch — Selbstmord. Einige Stunden nachher kommt die Mutter in die Schlafkammer ihrer Tochter und findet die geliebte als Leiche in dem Bette liegen. Ich war damals nicht zu Hause; aber die schreckliche Nachricht beraubte mich beinahe meiner Sinne. Ich liebte meine arme Schwester zu sehr, als daß ich sie vergessen könnte, obgleich schon Jahre seit ihrem Hingang verflossen sind. Ich möchte gerne etwas für ihre Seelenruhe tun und wollte Euer Hochwürden fragen, was Sie mir empfehlen würden; denn ich weiß, die Katholiken können ihren lieben Verstorbenen, auch wenn sie schon gerichtet sind, noch Hilfe bringen; unsere Religion hat nichts Tröstliches dergleichen.

Vater: Ihre Religion hat freilich in diesem Punkte eine große Lücke, eine Lehre, die den Hingeschiedenen die Hilfe seitens der Überlebenden entzieht und die Hinterbliebenen des Trostes beraubt, ihren lieben Heimgegangenen die Erlösung aus den jenseitigen Leiden zu beschleunigen. Die göttliche Offenbarung belehrt uns zwar, daß nichts Unreines zu Gott kommen kann; aber sie versichert uns auch, daß wir auf Erden durch unsere guten Werke jenen Seelen im Reinigungsorte beistehen können, die wegen geringer Fehler dort noch büßen müssen, bis sie vollends gereinigt zur Anschauung Gottes gelangen dürfen.

Dame: Was würden Euer Hochwürden mir raten, für meine arme Schwester zu tun?

P.: Da Sie nicht katholisch sind, kann ich Ihnen nur raten, für Ihre verstorbe-

ne Schwester zu Gott dem Herrn zu beten und den Armen Almosen zu geben. Katholiken stehen freilich noch kräftigere Mittel zu Gebote, nämlich die Aufopferung der hl. Messen und die Zuwendung von hl. Kommunionen und vieler vollkommener und unvollkommener Ablässe.

D.: Ich habe das oft gefühlt, daß unsere Religion kein Mittel hat, einer Seele im großen Leid wahren Trost zu bringen. Aber Euer Hochwürden denken doch auch, daß meine arme Schwester wegen ihres Selbstmordes nicht verdammt ist. Dies anzunehmen, wäre für mich allzu schrecklich.

P.: Dies Urteil überlassen Sie nur Gott dem Herrn. Wer bei voller Besinnung und mit klarer Erkenntnis, daß es Gott unter keinen Umständen erlaube, Selbstmord begeht, ist auf ewig von Gottes beglückender Anschauung ausgeschlossen. Dies ist Lehre der göttlichen Offenbarung, an der vergebens in seinem Wahne und zum größten Schaden der Menschheit der Unglaube rüttelt. Aber da Sie mir sagen, Ihre arme Schwester habe in der Fieberhitze und in einem entsetzlichen Höhegrad von körperlichem Schmerz die Tat verübt, so dürfen Sie annehmen, daß sie nicht voller Erkenntnis und freiem Willen, sondern in einem Augenblicke von Verstörttheit oder geistiger Umnachtung ihren Tod herbeigeführt hat. Sie tun wohl, für sie zu beten und Almosen zu geben.

D.: Ich danke E. H. für diesen Trost, der mir nicht geringe Erleichterung verschafft, aber leider eine Bestätigung enthält meiner eigenen Ansicht über das ewige Los der Seele meines Bräutigams.

P.: Er ist also tot?

D.: Ja, hochwürdiger Herr, mein Bräutigam ist tot, ich werde ihn nie mehr sehen, weder in dieser, noch, wie ich fürchte, in der anderen Welt. Sein Tod ist ein zweiter Dolch, der mein Herz durchbohrte; und fürwahr, auch diese Wunde wird sich niemals schließen, solange mich die Sonne bescheint. Auch wenn ich die Gedanken an ihn von mir weise, sie kehren ewig wieder und verwunden mich auf neue.

P.: Ohne gerade auf Ihren Fall, den ich nicht kenne, Rücksicht zu nehmen, möchte ich Sie an das Wahrwort erinnern: „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist.“ Natürlich gilt das nicht bezüglich der Hilfe, die wir den im Herrn Verstorbenen erweisen sollen.

D.: Hochw. Herr haben ganz recht. Aber, ach, wenn ich alles vergessen könnte, so, als wär es nie gewesen; und noch mehr, wenn ich doch glauben könnte, wie bei meiner Schwester, daß mein Bräutigam ein im Herrn Verstorbenen ist.

P.: Wie immer der Fall sein mag, erlauben Sie mir diese eine Bemerkung. Ich fürchte, werthes Fräulein, Sie schaden durch diesen beständigen, tiefen Gram Ihrer eigenen Gesundheit; denn der Gram, sagt man, zehrt die Kräfte auf.

D.: Gebe Gott der Herr, daß ich die Wahrheit Ihrer Worte nicht schon an mir erfahren hätte. Aber ich habe niemanden, dem ich mein Herz erschließen könnte. Trotz seiner Schwächen liebte ich doch meinen Bräutigam ganz aufrichtig, ich war von Gott bestimmt, ihn zu retten und glücklich zu machen und jetzt ist alles aus.

P.: Das ist schwer zu sagen. Manche Ehe verspricht glücklich zu werden, aber schon nach einem Jahre bereuen Mann und Weib, daß sie sich die Hand zum ewigen Bunde gereicht haben. Wer weiß, ob das nicht auch bei Ihrer Ehe der Fall gewesen wäre.

D.: Die Weise, wie wir uns kennen lernten, ist zu seltsam, um nicht ein Werk der göttlichen Vorsehung zu sein. Wenn E. H. mir erlauben, will ich Ihnen dies Begebnis erzählen; ich werde mich so kurz als möglich fassen. Sie mögen dann selbst urteilen.

P.: Wenn Ihnen dies zum Troste gereicht, so mögen Sie es immerhin tun, besonders da Sie niemanden haben, dem Sie Ihr Inneres erschließen können und so gedrückten Herzens sind.

D.: Vor mehreren Jahren war ich Erzieherin bei den Kindern einer herrschaftlichen Familie. Da dieselbe sich in Kairo für einige Monate aufhalten wollte, begleitete ich sie dorthin. Unsere Seefahrt auf dem mittelländischen Meere war überaus herrlich. Der Himmel war wolkenlos und nebelfrei, tiefblau seine Farbe, die Sonne wunderschön. Keine Wogen erschreckten uns, durch gekräuselte Wellen nahm der Dampfer seine Bahn und eilte dem Hafen von Alexandrien zu. Ich hielt mich darum mit den Kindern meiner Herrschaft meistens auf dem Verdecke auf. Eines Tages waren die Kinder zu ihren Eltern gegangen und hatten es mir ermöglicht, allein meine Spaziergänge auf dem Verdecke des Schiffe zu machen und den herrlichen Anblick eines stillen, im hellen Sonnenschein schimmernden Meeres zu genießen. Als ich nun dort ruhig auf-

und abging, trat plötzlich ein junger Herr auf mich zu und redete mich also an: „Verzeihen Sie, werthes Fräulein, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie anzusprechen und Ihnen zu sagen, daß Sie allein auf der ganzen Welt fähig sind, mich glücklich zu machen und ich bitte Sie um Ihre Hand.“ Ich war wie aus den Wolken gefallen und wußte nicht, was ich sogleich passendes antworten sollte. Darum entgegnete ich ihm in dieser Weise: „Geehrter Herr, Sie kennen mich nicht, ich kenne Sie nicht; wie können Sie sich die Freiheit erlauben, einer Unbekannten, mit der Sie nie gesprochen, plötzlich einen Heiratsantrag zu stellen?“ Darauf entgegnete er: „Verzeihen Sie, werthes Fräulein, die Freiheit, die ich mir genommen. Es ist wahr, Sie kennen mich nicht; aber ich kenne Sie schon seit längerer Zeit.“ „Wie ist das möglich, da muß ein gewaltiger Irrtum obwalten,“ war meine Erwiderung. — „Werthes Fräulein, kein Irrtum waltet ob. Ohne daß Sie es merkten, habe ich Sie diese Tage beständig im Auge behalten und immer kehrt in mir dasselbe Urteil zurück: Ja, sie ist es, deren Bild ich damals im Traume gesehen. Es träumte mir nämlich vor einigen Jahren, daß ich auf der Suche sei nach einer Lebensgefährtin. In diesem Traume sah ich Sie und zugleich fühlte ich in meinem Innern die Überzeugung: Nur diese wird dich glücklich machen. Ihr Antlitz prägte sich damals meinem Gedächtnisse ganz lebendig ein. Ein anderer Vorfall bestärkte mich in meiner Überzeugung. Ehrlichkeit geht über alles; verzeihen Sie mir, daß ich offen rede. Ich hatte meine ersten Semester an der Universität zu K., wo ich auch gegenwärtig studiere, verbummelt, zu viel gekneipt, nichts gelernt. Bald merkte ich, daß ich eine Prüfung nicht riskieren könne. Andere Widrigkeiten erhöhten meinen Ekel am Studium, eine entsetzliche Ode drückte schwer mein Inneres darnieder; es war ein kolossaler, niederträchtiger seelischer Akenjammer, dessen ich nicht los werden konnte, aber absolut los sein wollte. Ich entschloß mich, Selbstmord zu begehen und stürzte mich in einem Hafen ins Meer. Im selben Augenblicke sah ich wieder Ihr Bild wie vom weißem Silberstrand des Meeresbodens mir entgegenschauen und wieder fühlte ich die Überzeugung im Innern: Nur diese kann dich glücklich machen. Ich spürte auch, daß ich nicht unterging. Unter der Hand kam ein Schiffer mit einem Rachen, der mich ans Land setzte. Und darum glaubte ich in Wahrheit ja-

gen zu dürfen: Sie, werthes Fräulein, sind mir nicht unbekannt, sondern Sie allein sind fähig, mich zu retten; weisen Sie meine Bitte nicht ab; geben Sie mir Ihre Hand; befestigen Sie eine noch wankende Existenz. Was ich zu Ihnen gesprochen, ist nichts als lautere Wahrheit.“ Ich erwiderte ihm: „Kommt Zeit, kommt Rat. Ein Eheversprechen kann ich einstweilen nicht geben; die Sache ist zu wichtig. Aber, welches ist das Ziel Ihrer Reise?“ „Ich gehe nach Kairo, wo gegenwärtig meine Eltern sich aufhalten.“ „Nun, dann gehen wir ja zur selben Stadt. Dort können wir uns öfter sehen, kennen lernen und das Nähere auch mit Ihren Eltern besprechen.“ Der Herr Student war einverstanden. Ich sprach später in Kairo mit meiner Herrschaft über diese Angelegenheit, die mich zum Schritte ermutigte; ich besuchte die Eltern des jungen Herrn, die biedere, vermögende Leute waren und die Absicht hatten, nach einiger Zeit wieder nach Deutschland zurückzukehren. Da ich ihnen meine Verhältnisse auseinandersetzte und sie einer etwaigen Eheschließung ihres Sohnes mit mir kein Hindernis in den Weg legen wollten, sondern vielmehr ganz dafür eingenommen waren, so sprach ich dem jungen Herrn, die Ehe mit ihm einzugehen, sobald unsere Verhältnisse geordnet und seine zukünftige Lebensstellung als angestellter Arzt gesichert sei. Wir feierten in Kairo eine recht fröhliche Verlobungsfeier. Nach einiger Zeit kehrte ich mit meiner Herrschaft nach Deutschland zurück; mein Bräutigam bezog wieder die Universität in K., wo er schon mehrere Jahre Vorlesungen über Medizin gehört hatte. Wir wollten uns durch fleißige Korrespondenz ersetzen, was sonst persönliche Gegenwart liebenden Seelen verleiht. Jedes von uns hielt getreulich sein Versprechen. Er hatte eine milde, etwas zu weiche Gemütsanlage, war immer heiter und munter, konnte niemanden beleidigen, war sehr fein in seinen Umgangsformen, doch bedurfte er wirklich einer Stütze, um durch Unglück nicht gebeugt zu werden. Ich war wie geschaffen, ihm diese zu geben. Aber es kam nicht bis zur Eheschließung. Seit unserer Begegnung auf dem Schiffe waren schon mehrere Jahre verflossen und ich hoffte mit Grund, daß die Angelegenheit meines Bräutigams sich endlich so gestalten würde, daß das engere Band der Ehe uns in Bälde vereinigen werde. Während ich so einer frohen Zukunft entgegen sah und meine Luftschlösser baute, kam eines Abends ein Telegramm an

mich, das mein Herz nahezu zum Stillstehen brachte. Es lautete: „Konnte die unmenschlichen Peinen nicht länger ertragen. Habe Selbstmord begangen. Noch lebe ich; komme rasch. Ewig der Deine. Gustav.“ Mit Schnellzug eile ich rasch zu seinem Krankenlager, finde ihn noch am Leben, das aber einen Tag nach meiner Ankunft erlosch. Tief betrübt und untröstlich folgte ich seiner Leiche. Bei heftigem Kopfschmerz in einer Krankheit hatte er sich eine Kugel durch den Kopf gejagt, die ihn zwar auf der Stelle nicht gleich tötete, aber doch schwer verwundete. Alle diese Erschütterungen haben mein Nervensystem hart mitgenommen. Für die Seele meines Bräutigams habe ich keine Hoffnung, wie gern ich mir einreden möchte, daß er nicht wußte, was er tat. Er war sich seiner Handlung wohl bewußt. Aber den Fluch möchte ich ausrufen über alle, die in den Menschen den Glauben an ein Gericht nach dem Tode zerstören und ihnen die letzte Stütze zur standhaften Ertragung der Leiden raubten. Ich hätte meinen armen Gustav gerettet; aber die Mordwaffe, die er gegen sich gerichtet, entzog ihm meinen heilsamen Einwirkungen auf seine Seele. Verzweifeln werde ich nie und nimmer. Jeden Selbstmord verurteile ich aus ganzer Seele, auch wenn die zu ertragenden Schmerzen der Krankheit entsetzlich sind. Das wird wohl auch die Lehre Ihrer Kirche sein?

B.: Allerdings. Der Selbstmord ist eine furchtbare Tat; eine entsetzliche Übertretung des 5. Gebotes in einer höchst wichtigen Sache; er ist gegen Gottes heiligste Herrscher- und Besitzer-Rechte auf sein Geschöpf, er ist auch ein Verbrechen gegen den Bestand der menschlichen Gesellschaft und gegen das Fundament der Sittlichkeit, weil er die menschliche Strafgerechtigkeit zumeist aufhebt. Darum wird er von Gott mit dem ewigen Ausschlusse vom Himmelreiche geahndet.

(Fortsetzung folgt.)

Warum es nicht gelang.

Ein Soldat plagte sich, eine riesige Kiste durch ein Haustor zu schleppen. Da kam ein anderer Soldat vorüber. „Du komm doch mal her und hilf mir!“ rief der erste. Der andere war sofort bereit und faßte mit an. Trotz Berren, Schieben, Stoßen gelang es nicht, die Kiste vom Fleck zu bringen. „Zu schwer,“ pöfete der Helfer, „wir kriegen die Kiste nicht 'rein!“ — „Rein?“ rief der andere, „du Kameel, ich will sie doch 'rauschaffen.“

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. Juli.)

16. Freitag. Maria v. Berge Karmel, (Skapulierfest.); Rainildis, Jungfr. u. Märt. († 680); Ceslaus, Bef. († 1242); Stephan, Abt († 1134). — 17. Samstag. Alexius, Bef. († 417); Marcellina, Jungfr. († 398); Leo IV., Papst († 855).

18. Sonntag. (8. n. Pfingsten.) Evangel. (Luk. 16, 1—9): Jesus lehrt am Gleichnis vom ungerechten Verwalter, daß wir mittelst des Reichthums Freunde im Himmel erwerben sollen. — Kamill v. Velli, Ordensstifter († 1614); Friedrich, Bisch. u. Märt. († 838); Arnold, Bef. († 843); Symphorosa mit ihren 7 Söhnen († um 120).

19. Montag. Vinzenz v. Paul, Ordensstifter († 1660); Aurelia, Jungfr. u. Märt. († 856); Alfred, König. — Erstes Viertel um 10 Uhr 7 Min. abends. — 20. Dienstag. Hieronymus Amiliani, Ordensstifter († 1537); Margarita, Jungfr. u. Märt. († 275); Elias, Prophet. — 21. Mittwoch. Praxedis, Jungfr. († 250); Urbogast, Bisch. († 878); Olga, Fürstin († 969). — 22. Donnerstag. Maria Magdalena, Bäderin († 1. Jahrhundert); Blato, Märt. († 302). — 23. Freitag. Apollinaris, Bisch. u. Märt. († 101); Liborius, Bisch. († 396). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 18 Min., -Untergang um 7 Uhr 54 Min., Tageslänge 15 St. 36 Min. — 24. Samstag. Christina, Jungfr. u. Märt. († 300); Franz Solan, Bef. († 1640).

25. Sonntag. (9. n. Pfingsten.) Evangel. (Luk. 19, 41—47): Jesus weint über die Stadt Jerusalem und prophezeit ihren Untergang. — Jakob der Ältere, Apostel († 44); Christophorus, Märt. († 251); Magnerich, Bisch. († 596).

26. Montag. Anna, Mutter der sel. Jungfrau Maria; Balenz, Bef. († 531). — Vollmond um 1 Uhr 9 Min. nachts. — 27. Dienstag. Pantaleon, Arzt u. Märt. († 305); Berthold, Abt († 1142). — 28. Mittwoch. Viktor I., Papst († 202); Nazarius und Celsus, Märt. († 68); Innozenz, Papst († 417). — 29. Donnerstag. Martha, Jungfr. († 1. Jhdt.); Felix II., Papst und Märt. († 365); Beatrix, Jungfr. u. Märt.; Olaf, König u. Märt. († 11. Jhdt.); Urban II., Papst. — 30. Freitag. Abdon u. Sennen, Märt. († 250); Julitta, Märt. († 305). — 31. Samstag. Ignatius v. Loyola, Ordensstift. († 1556); Germanus, Bef. († 448). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 28 Min., -Untergang um 7 Uhr 43 Min., Tageslänge 15 Stunden 15 Minuten.

28. Juli.

Der heilige Innozenz I., Papst. († 417.)

Einer der bedeutendsten Päpste der ersten 5 Jahrhunderte war Innozenz I., aus Albano, der nach dem Tode des Anastasius am 18. Mai 402 vom Klerus und Volke zu Rom einstimmig zum Papste erwählt worden war. Er war ein Kirchenfürst von ganz ausgezeichneten Geistes- und Herzens-Eigenschaften; strenge in Handhabung der Kirchenzucht und der Rechte des Heiligen Stuhles, die er seinen Feinden gegenüber mit Kraft und mit Erfolg geltend zu machen wußte, machte er mit Eifer über die guten Sitten sowohl unter dem Klerus als unter

dem Volke. Besonders schärfte er von neuem das Verbot der Priesterehe ein und schloß die Ehebrecher von der Kirchengemeinschaft aus. Den großen Patriarchen Chrysostomus von Konstantinopel nahm er gegen seine Verfolger kräftig in Schutz und erklärte das gegen ihn ausgesprochene Urteil der Absetzung für nichtig. Die furchtbaren Leiden und Bedrängnisse, von denen ganz Italien und vorzugsweise die Hauptstadt Rom zu Anfang des 5. Jahrhunderts heimgesucht worden, ertrug der fromme Oberhirt mit der größten Standhaftigkeit und ermunterte die gesamte gläubige Herde durch sein Wort sowohl als auch durch sein Beispiel zu gleicher Geduld und Ausdauer.

Im Jahre 408 zog der Gotenkönig Alarich mit seinem Kriegsheere durch Italien gerade auf Rom los und schloß die Stadt von allen Seiten ein. Die Bestürzung der Römer war unbeschreiblich. Es fehlte bald an Lebensmitteln, der Hunger raffte Tausende dahin, und da die Leichen nicht aus der Stadt geschafft werden konnten, entstand die Pest. In dieser schrecklichen Lage war Papst Innozenz der bedrängten Stadt ein tröstender Engel, er ermahnte zur geduldigen Ergebung und lehrte das Volk, diese Übel als eine heilsame Züchtigung für die Sünden aus der Hand Gottes anzunehmen, der zeitlich oft schwer heimsucht, um ewig zu retten. Nach einem mit der Stadt Rom geschlossenen Vertrag hob Alarich die Belagerung auf und zog mit seinem Heere ab. Als aber Kaiser Honorius die Ausführung des Vertrages verzögerte, brach Alarich zum zweiten Male nach Rom auf, eroberte die Stadt und wütete darin mit Feuer und Schwert. Innozenz befand sich während dieser Zeit in Ravenna, und er hätte gern die Leiden der Römer geteilt, doch die Rückkehr war ihm durch die Goten abgeschnitten. Aber ohne Zweifel hatte der treue Hirt durch die Trennung von seiner dem Feinde preisgegebenen Herde mehr gelitten, als wenn er in Rom gewesen wäre. Er war im Geiste bei seinen Gläubigen und kämpfte, wie einst Moses, in anhaltendem Gebete. Schon am dritten Tage nach der Einnahme verließ Alarich mit seinen Goten die Stadt, und nicht lange nachher kehrte der heilige Innozenz zu seiner trauernden Herde zurück. Mit blutendem Herzen sah er die schrecklichen Verwüstungen und hörte das allgemeine Wehklagen und Jammern. Aber er blieb keineswegs untätig: durch die Tröstungen der heiligen Religion richtete er die mutlosen Herzen der Gläubigen wieder auf und suchte ihre Not und das allgemeine Elend durch väterlichen Rat und liebevolle Unterstützung nach Kräften zu lindern. Er beschloß sein ruhm- und verdienstvolles Leben damit, daß er in Wort und Schrift gegen die Irrlehre der Pelagianer mit apostolischem Eifer die Lehre von der Notwendigkeit und Wirksamkeit der gött-

lichen Gnade verteidigte und die Haupturheber der Irrlehre, Pelagius und Coelestius, „kraft seiner apostolischen Vollmacht“ aus der Kirchengemeinschaft ausschloß, im Jahre 417, nachdem er mehr als 15 Jahre der Kirche Jesu Christi als Oberhaupt mit Weisheit und Kraft vorgestanden hatte.

Vaters Abschied vom Sohne, der als Kriegsfreiwilliger beim Heere eintrat.

Noch einmal die Hand! — Ich halte dich nicht,

Du lieber, sonniger Junge.

Ich sah dich, ich fühl dich, ich spreche ja nicht,

Ich meist're die bebende Zunge.

Du opferst dich willig dem Vaterland,
Du fürchtest den Tod nicht — nicht Wunden.

In dir ein heil'ges Feuer entbrannt,
Das ich schauernd hab' mitempfunden.

So zieh denn, meine Junge, vom Siege zu Sieg,

Wie du hoffest in heißem Verlangen,
Und kehrtst du heim aus dem heiligen Krieg,

Will mit Stolz ich dich zärtlich umfassen.

Und kehrtst du nicht heim, dann klage ich nicht,

Dann wart' ich voll Demut im Stillen
Bis zum eigenen Tod — bis zum jüngsten Gericht

Und füge mich Gottes Willen.

Rundschau.

In den Schichtwerken in Aussig brach ein Brand aus, der 3 Mill. Schaden verursachte. — Am 8. Juli wurde die Kettenbrücke über die Elbe zwischen Tetschen und Bodenbach durch Feuer zerstört.

Der Sl. Vater hat zur Errichtung von Feldkapellen 5000 K dem k. k. apostolischen Feldvikariate überwiesen. — Der Papst hat einen diplomatischen Vertreter für Kriegsdauer in die Schweiz entsendet. — In Welohrad, Mähren, fand am Feste der hl. Slavenapostel Cyrill und Method eine Kriegswallfahrt katholischer Tschechen, an der über 35.000 Menschen teilnahmen, statt.

In Newyork hat der Friedensapostel u. Professor Frank Holt einen Mordanschlag auf den Milliardär Morgan verübt, weil er diesen für einen Hauptmacher der Waffenlieferung hielt. Morgan wurde schwer verletzt, Holt hat sich selber umgebracht. — In Deutschland und in der Schweiz geraten die Sozialdemokraten stark aneinander. Der Krieg hat gezeigt, welcher Riß zwischen den revolutionären und revisionistischen Sozialdemokraten liegt.

Der Sl. Vater hat in einer aufsehenerregenden Unterredung mit dem französischen Redakteur Latapie seinem Schmerze

über die unsichere Lage des H. L. Stuhles Ausdruck gegeben, da bei dem aufgeregten Sinn der verheßten Römer alles zu befürchten sei. Wurden doch auch dem H. Vater 86 Briefe von der italienischen Zensur geöffnet! — Das niederträchtige römische Witzblatt „Travaso“ hat den H. Vater in infamster und boshaftester Weise beschimpft und verhöhnt und die italienische Zensur hat die Schmähartikel durchgelassen, obgleich das italienische Garantiegesez die Person des H. Vaters dagegen sicherstellt! Das Empörendste an der Sache ist aber, daß der päpstliche „Osservatore Romano“, als er in einem Artikel an der Spitze des Blattes gegen diese Behandlung Einspruch erhob, einfach beschlagahmt wurde! Es ist wahrlich höchste Zeit, daß der Stellvertreter Christi aus dieser unwürdigen Lage befreit werde!

Für das Vaterland.

Von der Arbeit gebüßt,
Von dem Alter gedrückt,
Ein greises Pärchen betend kniet.
Ihr einz'ger Sohn im Felde stand
Und heute kam von Freundeshand:
„Gefallen — für das Vaterland“.

Von der Krankheit erblaßt,
Von der Sorge erfakt,
Mit ihren Kindern weinend sitzt
Ein armes Weib, der matten Hand
Ein Brief entfällt, darinnen stand:
„Gestorben — für das Vaterland“.

Von der Liebe verschönt,
Von dem Glücke verwöhnt,
Empfang mit Jubel einen Brief
Die Braut. Und noch mit eig'ner Hand,
Hat er den lezten Brief gesandt:
„Ich sterbe — für das Vaterland“.

Von den Leiden verklärt,
Mit dem Kreuze geehrt,
Die junge Pfleg'rin wiederkehrt.
Als man ihr Rosen beut, gestand
Sie ernstern Blick's, daß sie die Hand
Verloren — für das Vaterland.

Anna Schöffel.

Zeitgeschichtchen.

— Der treue Kaiserjäger. Es war in den Karpathen. Eine Abteilung des 1. Regiments der Tiroler Kaiserjäger stand einer feindlichen Übermacht gegenüber. Unter dem Schutze der Dunkelheit schlich sich überdies ein feindliches Bataillon an ihre Stellungen heran und fand in einem Wassergraben, wo es sich unbehindert durch das Feuer unserer Truppen zum Sturmangriff sammeln konnte, eine natürliche Deckung. Die Situation war für die unseren sehr ernst, denn der Sturm war im Verlauf der Nacht zu erwarten. Da war es Kadettaspirant Franz Pescosta, ein Sohn des bekannten Bergführers aus St. Ulrich im Grödener Tale, der sich freiwillig zur Vertreibung des im Graben eingekisteten Feindes mel-

dete. Mit einigen mutigen Jägern, die ebenso wie Pescosta mit Handgranaten ausgerüstet waren, schlich er sich zu den Russen. Wenige Schritte von ihnen entfernt, sprang er auf und schleuderte seine Granaten unter sie, Tod und Schrecken verbreitend. Ein wütendes Schnellfeuer auf den Tapferen und seine Braven begann, doch gelang es ihm, unverlezt zurückzukommen. Aber die Russen wollten nicht weichen. Und so machte er wieder den Todesweg und noch dreimal in dieser Nacht. Beim fünften und leztenmal traf ihn eine feindliche Kugel. Zusammenbrechend wollte er seine lezte Granate in die Reihen der Feinde werfen, doch der Arm erlahmte, und das Wurfgeschöß entfiel seiner Hand. Aber der Zweck war erreicht; die Russen, die den Graben besetzt hielten, waren durch die Bombenwürfe Pescostas derart demoralisiert, daß sie sich in Scharen ergaben. Als man bei der Kompagnie hörte, daß der Wackere verwundet draußen liege, bot sich Fähnrich Gall an, ihn zu holen. Mit einer Patrouille barg er den unmittelbar vor der russischen Linie liegenden schwerverwundeten Kameraden. Hierbei stieß er auf eine starke, noch im Graben befindliche feindliche Abteilung. Mit vorgehaltenem Revolver forderte er sie zur Übergabe auf. Und es ergaben sich dem österreichischen Fähnrich 5 russische Offiziere und 300 Mann. Den verwundeten Pescosta brachten sie ins Spital am Standort des Korpskommandos. Seine Tat war ihm vorausgeeilt. Korpskommandant Feldmarschalleutnant Roth besuchte ihn und heftete ihm die vom Armeekommandanten dem Erzherzog Friedrich verliehene goldene Tapferkeitsmedaille auf die Bettdecke. Alle Mühe gaben sich die Ärzte, ein berühmter Chirurg wurde im Auto herangeholt. Man wollte den jungen Helden sich selbst, seiner Familie und dem Vaterlande erhalten. Doch ärztliche Kunst war vergebens. Zärtlich streichelte er noch seine „Goldene“ und verschied mit einem Lächeln sanft und schmerzlos.

— Das größte Gefangenenlager der Monarchie wird bei Preßburg errichtet. Dort wird gegenwärtig der Bau von 450 Baracken vorbereitet, von denen 400 als Wohnbaracken der Aufnahme von 80.000 bis 100.000 Kriegsgefangenen dienen sollen. Im übrigen wird die ungeheure Preßburger Barackenstadt ähnlich wie die bereits bestehenden Kriegsgefangenenlager organisiert werden und, in 14 Gruppen eingeteilt, vornehmlich die in geographischer und sanitärer Hinsicht sehr günstig gelegene Quarantänestation für die Kriegsgefangenen Osterreich-Ungarns darstellen.

— Zwei Söhne und 14 Enkel im Feld. Wie aus Wangen am Ritten in Tirol gemeldet wird, stehen von den Söhnen und Enkelkindern des 93jährigen Bauern Campenrieder 2 Söhne und 14 Enkelkinder im Feld. Der alte Campenrieder wä-

re gern selbst noch ins Feld gezogen. Seine beiden schon betagten Söhne sind als Standschützen gegen den Erbfeind im Feld. Zwei seiner Enkelkinder haben bereits auf dem Schlachtfeld den Heldentod gefunden.

— Ein Ehreneffen. Die Schützengilde in Kiel hatte sich kürzlich zu einer Hauptversammlung eingefunden, um über die Abhaltung der Schützenfeier, oder des Schützenfestes zu beraten. Man einigte sich dahin, daß man mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit in diesem Jahre von dem üblichen Bogelschießen mit Festessen, Ball usw. absehen wolle. Statt dessen wurde beschlossen, „zu Ehren der 23 im Felde befindlichen Vereinsmitglieder“ ein gemeinsames Frühstück zu veranstalten. Die 23 Mitglieder werden die Ehre ja wohl zu schätzen wissen, aber vielleicht hätte es dem Ernst der Zeit noch mehr entsprochen, wenn man auf das gemeinsame Frühstück verzichtet und dieses den 23 als Liebesgabe an die Front geschickt hätte.

— Eine traurige Kriegstraumung eines blinden Offiziers. In der Kirche zu Ostramondra bei Merseburg fand die Kriegstraumung des Oberleutnants im Kaiserin-Auguste-Garderegiment Nr. 4 Karl Dedo v. Krosigk mit der Johanniter-schwester Emmi v. Godel in Weimar statt. Oberleutnant v. Krosigk war kurz nach Ausbruch des Krieges verwundet und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Nach seiner Genesung kehrte er auf den Kriegsschauplatz zurück. Er erhielt einen Schuß, der ihm das Licht beider Augen raubte.

Heimatlieder.

Sie sitzen alle rings um ihn,
Denn er streicht auf der Fiedel
Zum Gaudium und Zeitvertreib
So manches lust'ge Liedel.

Die Kameraden singen mit
Vom Rosen, Küssen, Lieben,
Vom Abschiednehmen, Wiederseh'n,
Von Kämpfen und von Siegen.

Nun stimmt er seine Geige frisch
Mit wehmutsvollen Blicken,
Als wollt' ein wundersamer Traum
Die Seele ihm umstricken.

Dann sezt er seinen Bogen an,
Und zärtlich süße Weise
Entströmt bei jedem Bogenstrich
Und geht zu Herzen leise.

Die früher noch gescherzt, gelacht,
Gejodelt und gepfiffen,
Sie sitzen stumm in sich gefehrt,
Von Heimweh tief ergriffen.

Nun sezt der Musikante ab,
Und langsam regt sich's wieder —
Was alle Herzen mit sich riß,
Es waren Heimatlieder!

Ein Märchen.

Sie sind zum Tanten auf Besuch gekommen, die drei frischen Dinger. — Dort erhielten sie zuerst einen lederen Kirschkuchen, der die geschäftigen Mädeln eine Zeitlang ausgiebig beschäftigte. Dann aber plagten sie die Tante um eine Geschichte, ein Märlein aus ihrem geheimnisvollen Buch, das sie immer in der oberen Schublade der Kommode versteckt. Ich sage euch, da sind so schöne Sachen drin und die Tante kann so lebendig erzählen, daß man ihr den ganzen Tag zu-

Natur wie in den Geschehnissen des Alltags. Unsere Märchen sind Wegmacher tiefer Gedanken und Schatzgräber nach goldenen Adern im Kinderherzen. Das fühlen die Jungen und Mädel sehr wohl, drum sind sie so mit Aug und Ohr dabei.

Was festes Auftreten vermag.

Der brasilianische Simplizissimus „O Malho“ („Der Hammer“) stritt schon lange mit seinen Münchner Gesinnungsgenossen um die Palme im Kampfe gegen Autorität, Glaube und gute Sitte. Und

treter des „Malho“ ein Zirkular, das wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte. Der Verlag erklärt darin, daß er die Redaktion entlassen habe, weil diese so oft katholische Priester und die Kirche angegriffen habe. Er bedauere die Vorkommnisse aufrichtig und werde in dem „Malho“ nie mehr irgend etwas gegen die katholische Kirche zulassen. Und der Schlüssel des Geheimnisses? Die Auflage des „Malho“ war von 40.000 auf 5000, also auf den achten Teil gesunken! Ja, sich wehren, bringt Ehren.



Ein Märchen.

hören kann! Seht nur, wie die drei quecksilbrigen Mädels stillehalten, wie die Augen funkeln vor gespannter Erwartung! Das muß wohl gerade die Stelle sein, wo das Dornröschen von der Spindel der bösen Fee gestochen wird oder wo das Aschenbrödel den Tauben ihr Leid erzählt. Ja, guckt und horcht nur, ihr Kinder; unsere Märchen sind liebreich und treulich, wie das deutsche Gemüt. Heiliger Heimatodem weht aus ihnen und Sehnsucht nach dem Wunderbaren, das unser Herz ahnt im Leben der

dabei erfreute er sich einer unerhörten Verbreitung. Der Eigentümer Senator Azevedo wurde eines Tages aufmerksam gemacht, daß ihm die Angriffe am Ende sein Senatorenamt kosten würden. „Was soll's?“ antwortete er, „mein Malho bringt mir weit mehr ein.“ Da erhob ein Bischof den Kampfruf gegen das Schundblatt. Wütende Ausfälle in Wort und Bild waren die Antwort. Der Bischof blieb fest. Allmählich trat der Gesamtbischof auf die Seite Dom Abdantos. Da erhielten plötzlich sämtliche Ver-

Katholikerverfolgung in Mexiko.

Der Professor des Seminars in Guadalupe, David Galvan, wurde auf Befehl des Gouverneurs von Jalisco erschossen, weil er Sterbende Beicht gehört hatte. Als Mexiko am 30. Jänner d. J. von Revolutionären geplündert wurde, riefen die Carranza-Truppen in den Straßen „Villa! Villa!“ (der Führer der Gegenpartei) aus und schossen alle Bürger, die in diesen Ruf einstimmten, nieder. Bald lagen mehrere Hunderte dieser Unglücklichen im Todeskampfe in den

Straßen. Da ließ sich der seeleneifrige Priester nicht halten, eilte, wohl wissend, damit sein eigenes Leben zu gefährden, auf die Straße, um den Sterbenden die Sakramente zu spenden. Galvan wurde gefangen genommen und zum Tode verurteilt. Auf dem Exekutionsplatze hielt er an die Soldaten, die ihn erschießen sollten, eine rührende Ansprache, verteilte unter sie seine Uhr, das Geld, das er bei sich hatte, und alle seine Wertsachen. Ein Soldat wurde dadurch so gerührt, daß er sich weigerte, auf den Priester zu schießen.

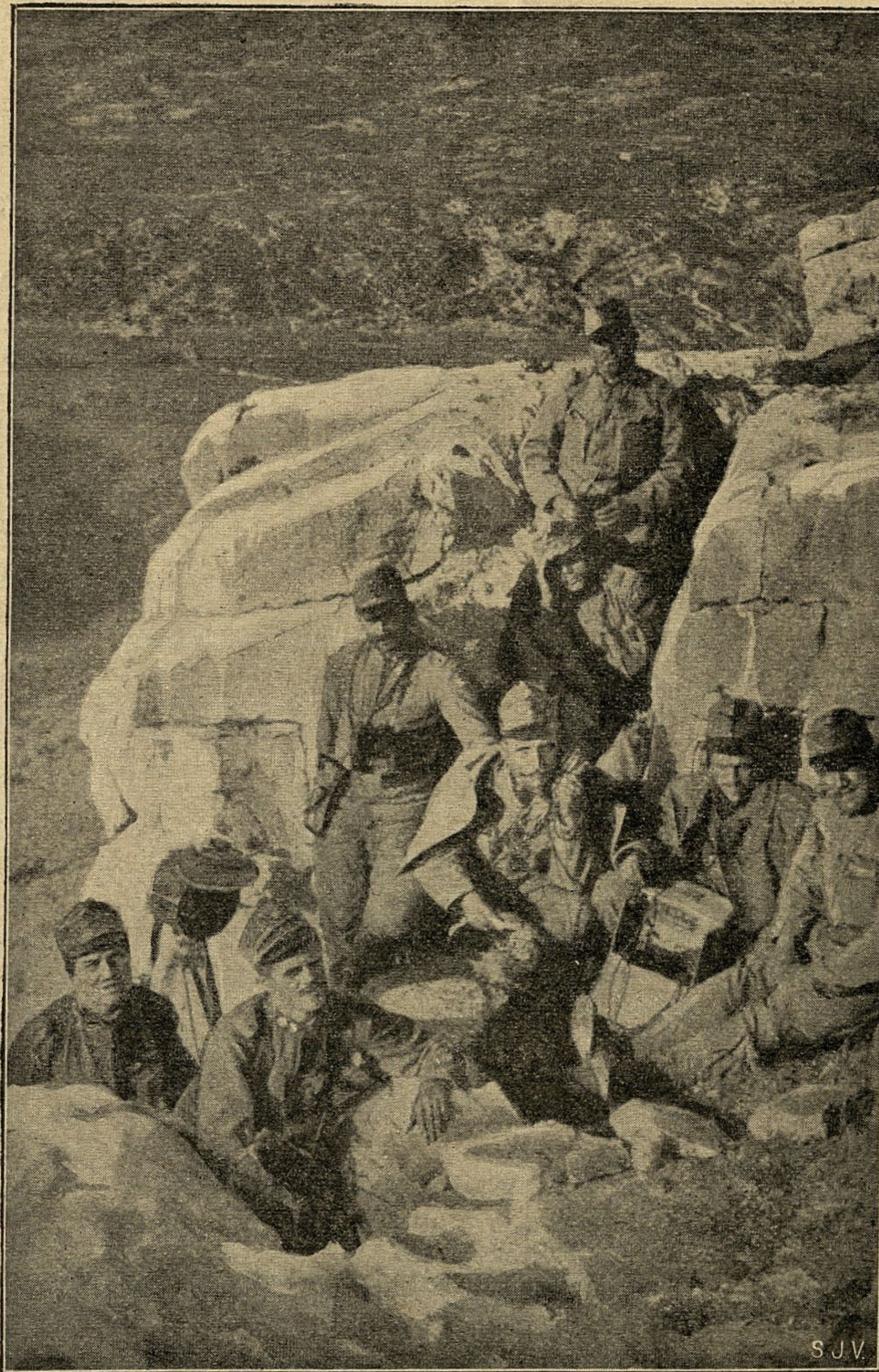
Soldatentod gleich nach der Kommunion.

Sonntag. Es stehen die Kriegsmänner um den schlichten Altar, der neben frischen Gräbern aufgebaut ist. Mächtig erschallt es zum blauen Himmel empor: „Verstoß' uns nicht, verstoß' uns Sünder nicht!“ Dann tritt der Feldgeistliche vor. Durchdringend spricht er im Anschluß an das Evangelium vom Hochzeitsmahle. Da stehen die schweren Reiter, die härtigen Artilleristen, die Scharen der Infanteristen, manche drücken verstoßene Tränen aus den Augen. Als er am Schlusse die Generalabsolution erteilte, waren alle niedergesunken ins Gras, und es blieb kein Auge trocken. Sie nahmen alle die heiligste Speise, in der Ferne donnerten dumpf die Kanonen. Eine Stunde später standen wir an der nämlichen Stelle und bahrten zwei Tote auf; sie hatte die Bombe eines Fliegers ereilt, nachdem sie kaum vom Tische des Herrn sich erhoben hatten.

Der Tag eines Feldgeistlichen.

Früh 8 Uhr gehts zu meiner kleinen Kapelle, die zuerst noch Pferdestall war. Da wird Kommunion ausgeteilt. Dann trage ich die Kommunion in den Keller des ehemaligen Waisenhauses. Dort leben alte Nonnen mit alten, gebrechlichen Leuten. Von unseren Leuten müssen sie ernährt werden, sie hätten sonst keinen Bissen zu essen. Hierauf ist Beichtgelegenheit; sie kommen in Menge. Jeden Tag ist es mir die größte Freude, wenn sich dann die Kommunionbank mit unseren Soldaten nicht nur einmal, sondern öfters füllt. Sie sehen zwar recht verwildert aus mit ihren trozigen Bärten und strapazierten Uniformen, aber das Herz ist gut. Mit Besuchen in den Krankentuben der Verbandsplätze vergeht die übrige Zeit. Der Geistliche ist bei den Soldaten stets hochwillkommen. Abends gibt es meist noch einen Ritt nach einer benachbarten Stellung, um dort die

Soldaten zu besuchen. Man glaubt gar nicht, was unsere Feinde an Munition verschwenden. Sie schießen auf den einzelnen Mann mit Kanonen. Das mußten wir erfahren. Ich wollte vor zu den Soldaten. Der Mond schien hell. Reiten war ausgeschlossen, es gibt nämlich fast keine Deckung, das einzige ist der Straßengraben. Nun geht das Knallen los: Bumm! Sffff. Bumm! Es sind Granaten, die über den Kopf hinwegsausen. Der Weg dauert über eine halbe Stunde und während dieser Zeit mögen es 30 Granaten gewesen sein, die hinter uns einschlugen.



Eine Telephonistenabteilung in der Herzegowina.

Bekennermut.

1789 wars, wo in der französischen Nationalversammlung der sogenannte „Bürgereid der Geistlichkeit“ als Gesetz aufgestellt wurde. Die wenigen geistlichen Abgeordneten der Versammlung sollten ihn sogleich ablegen. „An die Laternen mit ihnen, wenn sie den Eid nicht leisten!“ schrie der Pöbel.“ — Der Bischof von Agen wurde zum Schwure aufgefordert. „Meine Herren,“ antwortete er, „sollte ich meiner irdischen Güter mich entledigen müssen, gern tät ich es, aber ich würde die

Achtung vor mir selbst verlieren, leistete ich diesen Eid.“ — Pfarrer Journal sprach: „Sie haben vorgegeben, uns in die erste Zeit des Christentums zurückzuführen; gut, ich werde den Fußstapfen meines Bischofs folgen, wie der Diakonus Laurentius seinem Bischof Sixtus, ich werde ihm folgen bis zum Märtyrertode!“ — Der Pfarrer Zeilerer sagte: „Ich bin katholisch, apostolisch, römisch geboren, in diesem Glauben will ich sterben. Das werde ich nicht können, wenn ich den Eid leiste.“ — Bereits fing man an, es zu bereuen, den Geistlichen diese Gelegenheit, ihre Standhaftigkeit zu bekennen, gegeben zu haben und schon wollte man die Sitzung vorzeitig schließen. Da trat Bischof von Poitiers auf und rief: „Meine Herren, ich bin 70 Jahre alt, 35 Jahre bin ich Bischof, mein Alter werde ich durch diesen Eid nicht entehren. Nein, ich werde nicht schwören. Die ganze Geistlichkeit auf der rechten Seite steht auf, ruft ihm zu, daß man seine Gesinnung teile. Beim Anblicke dieses unüberwindlichen Widerstandes der Geistlichkeit kannte die Mut der Jakobiner keine Grenzen mehr. Man nahm ihnen alles und entsetzte sie; aber die ärgsten Feinde konnten den Geistlichen ihre Bewunderung nicht versagen. Beim Auseinandergehen sagten sie: „Wir haben ihr Geld, die Geistlichen aber ihre Ehre erhalten.“

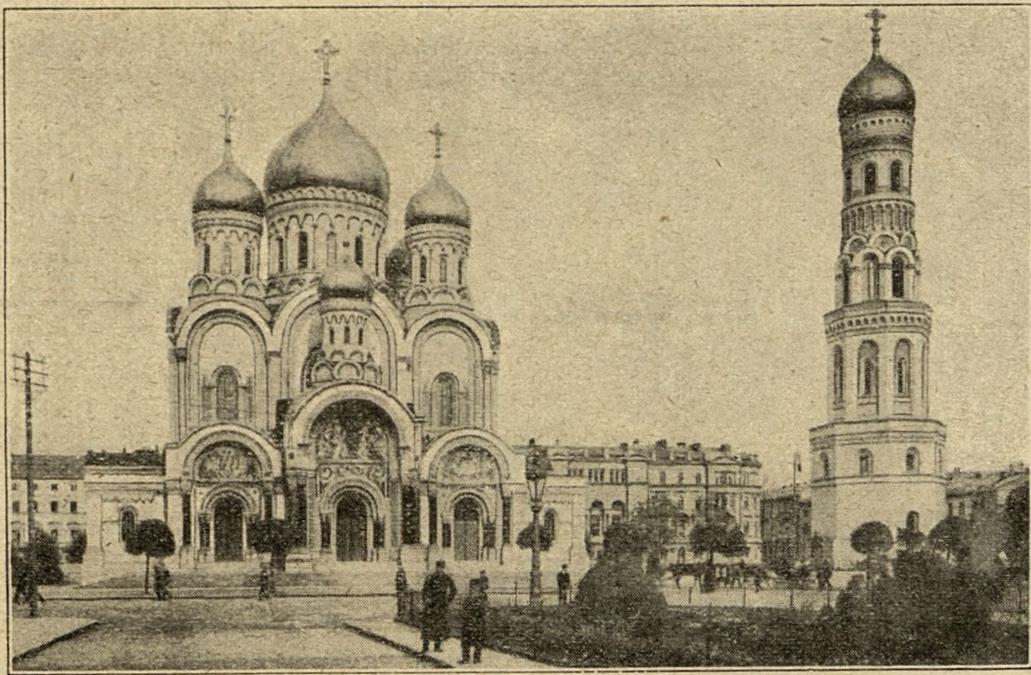
Wo brennt dein Lämpchen?

Der Dichter und Konvertit Johannes Jørgensen spricht von der schönen Sitte, in Rom am Abende vor den Heiligenbildern Lämpchen anzuzünden. Es hat das sein weiches Gemüt tief ergriffen und er knüpft daran die feinsinnige Bemerkung: „Es ist nicht gleichgültig, vor welchem Bilde deine Lampe brennt.“ Er hat recht. In jeder Menschenbrust glüht eine Lampe, aber nur zu oft brennt ihr Flämmchen vor einem Götzenbilde. Bei dem einen ist es die Truggestalt eitler Ehre, bei dem andern ist es ein Menschenkind, dem er in sündhafter Liebe zugeht; vor ihm brennt seine Lampe Tag und Nacht und das Öl, das er tagtäglich zugießt und verbrennt, ist seine Unschuld, sein reines Gewissen, der Frieden seines Herzens. Wieder andere haben andere Götzenbilder, wie Gold und Genuß und Eigenliebe. „Ihr Menschenfinder, wie lange bleibt noch euer Herz verblendet und warum sinnt ihr Eitles? Seht an die Stelle der Götzenbilder in euren Herzen das Bild des Herzens Jesu und laßt vor ihm das Lämpchen der Liebe

aufleuchten! Wenn ihr dem göttlichen Herzen wenigstens halb so viel Öl verbrennen, halb so viel Opfermut zeigen würdet wie ihr sie den vergänglichen Erdengütern schenkt! — Freilich, für ein Herz, das uns so sehr geliebt hat, ist ein halbes Herz zu wenig. Mein: „Herz für Herz und alles für alles!“

Kriegschronik.

Als Hauptereignis stand in der letzten Kriegschronik die **Wiedereroberung Lembergs** im Vordergrund. Freilich bedeutete diese herrliche Tat keine Ruhepause, denn der russische Feind ist noch lange nicht besiegt. So hieß es denn für unsere Truppen in gewaltigen Märschen immer kämpfend und schwere Strapazen erleidend, die Russen immer weiterzutreiben und ihn womöglich nicht mehr zur Ruhe kommen zu lassen.



Aus Polens Hauptstadt:

Die Konzils-Kathedrale auf dem Sächsischen Platz in Warschau.

Dieses Ziel wurde denn auch der Hauptfache nach erreicht. Immer weiter ostwärts wurde der Feind getrieben, bis Bug und Blota Lipa eine Linie bildeten, die auch uns zu einer neuen Stellung passend erscheinen mußte in Rücksicht auf die Ereignisse an der Nordgrenze von Galizien. Dort hatte bekanntlich die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand den Vormarsch der Verbündeten nach Lemberg in der linken Flanke zu decken gehabt und sie hatte auch diese Aufgabe in glänzendster Weise gelöst.

Als es aber dann über Lemberg hinausging, da erwuchs dieser Armee eine neue Aufgabe. Sie überschritt den Tanew und seine Niederung und den San bei Rozwadow und stieß in unaufhörlichen heftigen Kämpfen über die Linie Josefow-Krasnik vor, während die Armee Mackensen ihren Lauf langsam von Osten nach Norden wandte und Tomaszow, Zamosc und Turubin besetzte. Auch auf dem linken Ufer

der Weichsel mußten die Russen bis zur Kamiennamündung vor den Truppen des Generals Woynsch zurückweichen. Zahlreiche Gefangene und Geschütze waren die Beute dieses Siegeslaufes.

Es wäre aber fast ein Wunder gewesen, wenn es den Russen nicht endlich doch einmal gelungen wäre, eine feste Stellung zu bekommen und genügend Truppen heranzubringen, um den Siegesmarsch der Verbündeten zu verzögern. Das war denn auch bei Krasnik der Fall, wo es den Russen endlich einmal gelang, festen Fuß zu fassen und gegen die heranrückenden Verbündeten einen kräftigen Gegenstoß auszuführen. Darum hat sich bei Krasnik, ähnlich wie im August vorigen Jahres, eine gewaltige Schlacht entwickelt, die derzeit noch im Gange ist. Die Russen kämpfen mit dem Mute der Verzweiflung, weil sie wissen, daß ein weiterer Vormarsch unserer Truppen auf die Bahnlinie Lublin-Cholm ihre großen Festungswerke Swan-

Auf dem Meere machten die deutschen Unterseeboote wieder gute Beute, wurden doch im Juni allein 98 englische Schiffe versenkt. — In der Nordadria bohrte ein österreichisches Unterseeboot den italienischen Panzerkreuzer „Amalfi“ in den Grund. — In der Ostsee geriet ein deutsches Minenschiff unter eine gewaltige russische Übermacht, rettete sich aber in die schwedischen Gewässer bei der Insel Gotland. Da die Russen immer noch feuerten und selbst schwedischen Boden trafen, so hat die schwedische Regierung in Petersburg Einspruch erhoben.

In politischer Beziehung ist zu melden, daß Italien mit den Balkanstaaten sehr unzufrieden ist. Die Montenegriner sind nämlich in Skutari, die Serben in Durazzo, die Griechen in Berat eingerückt, ja letztere bedrohen sogar Valona. Den Welschen geschieht es ganz recht. Auch in Lybien haben sie furchtbare Schwierigkeiten. Untreue schlägt den eigenen Herrn!

Am 23. Juni: Mikolajow und Zhdaczow am Dnjestr genommen. — Ostrowiec und Sandomierz in Südpolen erobert. — Das Dorf Kopaczka am Dmulew genommen. — Durazzo von den Serben besetzt.

Am 24. Juni: Chodorow genommen. — Das südliche Sanufer vom Feinde befreit. — Ein rumänischer Ministerrat beschließt teilweise Abrüstung. — Neue Straßenverwüstungen in Moskau.

Am 26. Juni: Heftiger Ansturm der Russen gegen die Armee Pflanzers-Baltin abgewiesen. Italienische Angriffe auf den Brückenkopf von Görz zurückgeschlagen. Die Franzosen aus den eroberten Gräben bei Souchez vertrieben. Auf den Maashöhen eine vorgeschobene feindliche Stellung erobert. Audienz Bethmann Hollwegs bei Kaiser Franz Josef.

Am 27. Juni: Die russische Front östlich der Dawidowka von den verbündeten Truppen neuerlich durchbrochen. Die Russen auf der ganzen galizischen Front im Rückzuge. — Am Kanal von Monfalcone ein italienischer Angriff abgeschlagen, ein italienisches Torpedoboot versenkt. Die Italiener müssen das Innere Libyens räumen. Erfolgreicher deutscher Gegenangriff auf den Maashöhen. — Rede Brhans für das Verbot der Munitionsausfuhr.

Am 28. Juni: In Ostgalizien überschreiten die verfolgenden verbündeten Truppen den Spitz, besetzen Galicz und erzwingen den Übergang über den Dnjestr. — Einer unserer Marineflieger zwingt einen italienischen Fesselballon zum Niedergehen, bewirkt erfolgreich den italienischen Artilleriepark San Canciano mit Bomben und beschädigt einen Dampfer im Sdobba. — Die Montenegriner besetzen in Albanien San Giovanni die Medua. Von italienischer Seite werden die Gerüchte über eine Beteiligung Italiens an der Dardanellenaktion dementiert.

Am 29. Juni: In Ostgalizien dringen die verbündeten Truppen bis an die Gnifa Lipa vor. In Russisch-Polen besetzen sie

gorod und Warschau in äußerster Gefahr bringen würde; darum ist die neue Schlacht bei Krasnik so heftig und furchtbar, daß unsere Tagesberichte sie fast täglich hervorheben.

Auf der Westfront ist die französische Offensive wiederum gescheitert. Als Antwort errangen die Deutschen wieder mehrfache schöne Erfolge, besonders in den Ar-

Gegen die Italiener hatte die österreichische Verteidigung bisher nur glänzende Erfolge. An der Sonzofront waren die Kämpfe zu einer großen Schlacht geworden, die sich von Görz bis zum Meere erstreckte und mehrere Tage dauerte. Unter furchtbaren Verlusten brachen die welschen Angriffe an der Tapferkeit unserer Soldaten zusammen. In Tirol und Kärnten wissen die Italiener schon nicht mehr recht, wo sie anpacken sollen, weil sie überall Prügel kriegen.

Tomaszow. Die Russen räumen ihre Stellungen am Lanew. Der russische Kriegsminister Suchomlinow tritt zurück; zu seinem Nachfolger wird General Polwanow ernannt. — Französische Flieger versuchen ohne Erfolg einen Angriff gegen Friedrichshafen. — In Schweden und in der Schweiz werden zur Kontrolle des Außenhandels unter englischer Leitung stehende Import-trusts gegründet.

Am 30. Juni: Die Russen räumen auch westlich der Weichsel ihre Stellungen. — Ein allgemeiner Angriff der Italiener im Abschnitte Sagrado-Monfalcone wird abgeschlagen. Als Antwort auf einen serbischen Überfall bei Schabak bombardiert eines unserer Luftgeschwader die Werft Belgrad und das Truppenlager Draschak. — Die Montenegriner rücken in Skutari ein. — Der Zar kündigt die Einberufung der Duma für den Monat August an.

Am 1. Juli: Die verbündeten Truppen überschreiten an mehreren Stellen die Gnila Lipa und besetzen in Russisch-Polen Zamosc. — Die Gesamtbeute im Monat Juni auf dem galiz. Kriegsschauplatz beträgt 194.000 Gefangene. — Am unteren Ssonzo wird ein neuer allgemeiner Angriff der Italiener unter großen Verlusten der Gegner abgeschlagen. — Der König von Bayern stattet unserem Kaiser auf der Rückkehr von Przmysl einen Besuch ab.

Am 2. Juli: Zwischen Weichsel u. Bug wird Stary Zamosc erstürmt, die Vorbachniederung gewonnen, Studzianki u. Wyszynica erstürmt, die Wyszynica stellenweise überschritten, bei Krasnik heftig gekämpft, 4800 Gefangene. Die Verbündeten dringen in Ostgalizien an den Bug bis unterhalb Arylow vor und in Verfolgung des Feindes über die Linie Marjampol-Karajow gegen den Plota-Lipaabschnitt und die Höhen von Sanczyn. — Neue Niederlage der Italiener bei Sagrado und Polazzo sowie Monte Cosich. Kämpfe um den großen Pal lassen diesen Berg in unseren Händen. In der Nordadria wird das italienische Torpedoboot „17 D S“ vernichtet. Grenzgeplänkel an der serbischen Grenze. — Ein Seekampf in der Ostsee nötigt das Minenschiff „Albatros“ zum Auflaufen an den Strand von Gotland.

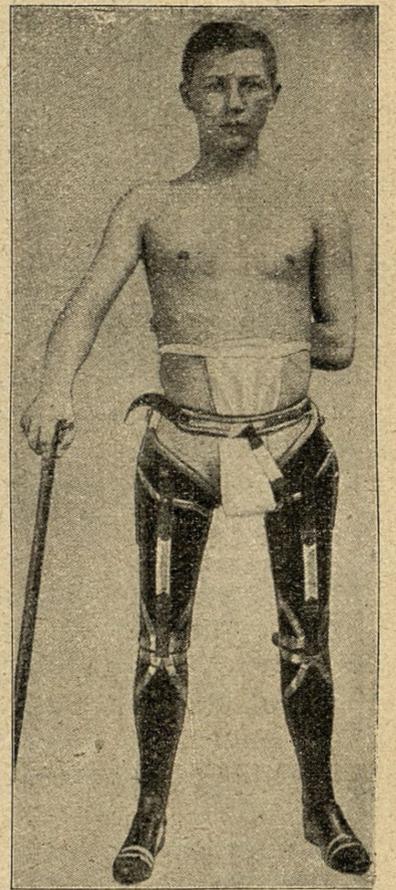
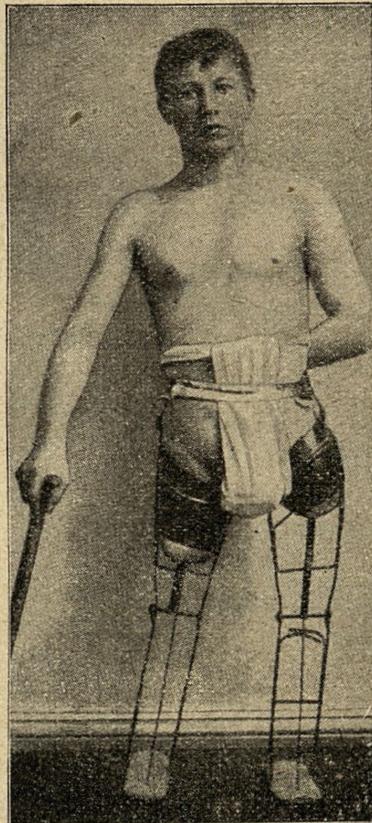
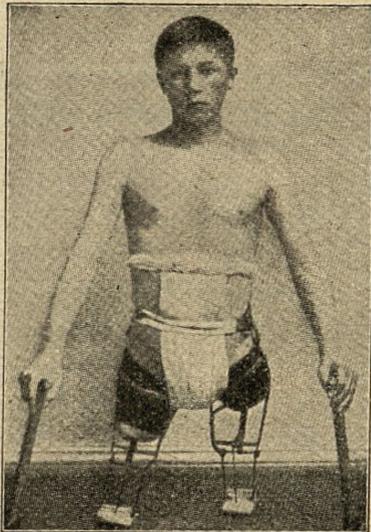
Am 3. Juli: Bei Studzianki die Hauptstellung des Gegners durchbrochen, 1000 Gefangene. Die Höhen nördlich von Krasnik werden genommen. Die russische Front westlich der Plota Lipa erstürmt; 3000 Gefangene. Auch bei Przemyślany und Gliniany zieht sich der Feind zurück. — Zusammenbruch eines italienischen Angriffes bei Redipuglia, mißglückte Versuche bei Woltfchach und südlich des Arn. — Fortschreiten der deutschen Offensive in den Aragonen.

Am 4. Juli: Nördlich des Vorbaches wird Plonka genommen, bei Krasnik die russische Front durchbrochen; 7029 Gefan-

gene. Am Bug wird Arylow erobert, östlich Lemberg bei Krasne und Kamionka gekämpft, die Plota Lipa erreicht. — Bei Croix des Carmes zahlreiche feindliche Gräben erstürmt; 1000 Gefangene. — Niederlage der Engländer bei Bassorah am Euphrat.

Am 5. Juli: Erzherzog Josef Ferdinand durchbricht die Russenfront bei Krasnik u. macht 11.500 Gefangene. — Schlacht auf der ganzen Ssonzofront zwischen Görz u. dem Meer. Vier italienische Korps unter furchtbaren Verlusten zurückgeschlagen. — Biala-Plota bei Suwalki gestürmt. — Die österreichische Kriegsleihe ergibt 2630 Millionen Kronen. In Ungarn wurden 1.2 Milliarden gezeichnet.

Am 6. Juli: Neuauf tretende russische Kräfte bei Krasnik zurückgeworfen. — An der Plota Lipa 3850 Russen gefangen. —



Eine Wohltat für Hunderte: Künstlicher Ersatz verlorener Gliedmaßen.

Ein montenegrinischer Angriff bei Trebinje kraftvoll zurückgeworfen. — Arras samt seiner Kathedrale in Brand geschossen. — Bei Nilly-Appremont wieder eine starke französische Stellung genommen. — Bei Dolowatka-Borzynow eine Höhe erobert.

Am 7. Juli: Unsere Truppen vor überlegenen russischen Kräften auf die Höhen nördlich Krasnik zurückgenommen. — Russische Stellungen westlich der Weichsel erstürmt. — Die Montenegriner werden abermals bei Trebinje geworfen. — Deutsche Erfolge bei Kowno und Pragnisch.

Am 8. Juli: Großer gemeinsamer Ministerrat in Wien. — Erzherzog Friedrich in Czernowiz. — Die deutsche Antwortnote an Amerika überreicht.

Am 9. Juli: Errichtung einer österreichischen Zuderzentrale mit ausschließlichem Verfügungsrecht.

Rechtshunde.

Setzen von Grenzsteinen.

Niemand ist berechtigt, eigenmächtig die Grenzen seines Grundstückes festzustellen oder zu erneuern, das heißt, ohne sich mit dem Nachbar zu verständigen, Grenzsteine zu setzen. Die Entfernung der eigenmächtig gesetzten Grenzsteine kann bei Gericht begehrt werden. Der § 850 des Bürgerlichen Gesetzbuches sagt ausdrücklich, daß jeder Grundbesitzer das Recht hat, eine gemeinschaftliche Erneuerung der Grenzen dann zu begehren, wenn die Grenzen durch was immer für Umstände so verletzt worden sind, daß sie unkenntlich geworden sind. Es ist nicht zu raten, die vom Nachbar eigenmächtig, also ohne Einverständnis gesetzten Grenzsteine selbst zu entfernen.

Wenn sich der Nachbar nicht gutwillig fügt, muß das Gericht in Anspruch genommen werden. Wenn sich aber beide Nachbarn in Güte einigen und im gegenseitigen Einverständnis die Grenzsteine setzen, braucht man überhaupt kein Gericht dazu. Die neue Grenze wird dann lediglich durch den Evidenzgeometer in die Karte übertragen, und es genügt vorderhand ein Protokoll, das vom Bürgermeister aufgenommen wird und in welchem festgestellt wird, in welcher Weise die neue Grenze bestimmt worden ist.

Gedankensplitter.

Was nicht ewig ist, ist Nichts!
Nütz' die Zeit, denk' an die Ewigkeit!

* *

Hab Gottes Wort in guter Gut,
Auch unterm Kreuz sei wohlgenut.

Missionen.

Der Ruf der Gnade.

Der Geist Gottes weht, wo er will. Er sucht sich oft die Gefäße seiner Gnade dort, wo man es am wenigsten vermutet. Beispiele davon erzählt uns bereits die Heilige Schrift und namentlich die Geschichte der katholischen Missionen ist reich an solchen Fällen. Eine solch merkwürdige Bekehrung, die offenbar auf einen besonderen Ruf der Gnade zurückzuführen ist, berichtet P. Trilles, Missionär in Gabun, Innerafrika, in der im Verlag der St. Petrus Claver-Sodalität in Maria Sorg bei Salzburg erscheinenden Zeitschrift „Missionspropaganda“, die wir bei dieser Gelegenheit bestens empfehlen. Er schreibt:

Utamenon ist ein großes Dorf, in welches sich noch nie ein Missionär hinein gewagt hat. Zu verargen ist es keinem, denn seine Bewohner, die Bahuins-Neger, stehen in sehr schlechtem Rufe. Seit ich sie aber kennen gelernt habe, muß ich sie doch in Schutz nehmen: es sind keine richtigen Menschenfresser, obwohl sie schon dann und wann gerne ein Stückchen Menschenfleisch versuchen, wenn sie gerade eines bekommen können.

Zu unseren Mahlzeiten brachten sie uns Ossa-Blätter, die dem Sauerampfer ähneln und, mit Eiern gegessen, ganz vorzüglich schmecken. Wir stehen also auf sehr gutem Fuße mit unseren Bahuins und hoffen, daß es hier viele eifrige Christen gibt.

Am Abend erzählen wir ihnen in schlichten, einfachen Worten die biblischen Wahrheiten, die Geschichte der Menschheit von Adam an. Alles ist ihnen so neu, so seltsam, und doch glauben sie, ohne im mindesten zu zweifeln. Einer unserer Zuhörer stellt viele Fragen über Gott, über die Taufe, über die Bieri (Zauber-mittel), kurzum über alles. Als wir uns endlich ermüdet zurückziehen wollen, versperrt er uns den Weg:

„Ich glaube und will getauft sein!“ sagte er.

So etwas war uns bei einem Manne in den besten Jahren noch nicht vorgekommen. Wir machten ihm also begreiflich, daß die Taufe eine sehr wichtige Sache sei und verwiesen ihn auf den folgenden Tag. Als kaum der Morgen heraufgedämmert war, wurden wir durch heftige Faustschläge gegen unsere Türe aufgeschreckt.

„Holla, ihr Langschläfer,“ rief er aus kräftiger Kehle, „die Sonne geht gleich auf, seid ihr noch nicht fertig?“

Es war unser Schwarzer, der uns zu unserer Pflicht rief.

„Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen und über alles nachgedacht, was du gesagt hast,“ wendete er sich an mich. „Ich will Gott lieben, welcher für die Menschen und auch für mich gestorben ist. Taufe mich also.“

Als ich ihn ausfragen wollte, stützte er den Kopf in seine Hände. „Höre nur,“ sagte er, „ich weiß alles, was du uns erzählt hast“. Und dann wiederholte er alles Wort für Wort, ohne nur einmal stecken zu bleiben. „Sonst hast du nichts gesagt,“ bemerkte er noch, „und ich glaube alles.“

Wir zögerten noch, denn wir mußten wieder fort und wußten nicht, wann wir zurückkommen könnten. Der Getaufte würde also sich selbst überlassen bleiben, und dann — wie würde man über uns urteilen, wenn wir einen Mann so rasch taufte!

„Bist du verheiratet,“ fragten wir ihn. „Nein, noch nicht.“

„Und wie wirst du es machen, wenn du heiratest?“

„Ich werde mir eine Frau nehmen und zu ihr sagen: So, du bist jetzt für immer meine Frau, liebe mich!“

„Du wirst also nur eine nehmen?“

„Ja, sicherlich nur eine!“

„Hast du Fetische?“

„Jetzt nicht mehr, weil du sagtest, sie seien böse.“

„Aber wie stehts mit deinem Bieri?“

„Der schwimmt dort drüben in der großen Pfütze.“

Jetzt waren wir entschlossen; denn abgesehen davon, daß er sich durch die Verehrung des Bieri dem Zorne des Volkes und der Rache des Zauberers aussetzte, gab er uns dadurch den schlagendsten Beweis von seiner vollständigen Herzensumwandlung. Kein Aberglaube wurzelt ja tiefer im Herzen der Neger und sogar noch bei unsern Neubekehrten, als gerade die ehrerbietige Scheu vor dem Bieri. Es war nicht zu verkennen: die göttliche Gnade hat diese Seele gerührt. Durch welche guten Handlungen oder natürlichen Tugenden er diese Gunst verdient hat, weiß ich nicht, aber es fiel mir auf, daß dieser Mann, welcher bis dahin noch nie einen Missionär gekannt oder in seinem Dorfe gesehen hatte, uns als erster entgegenkam, als er uns am Landungsplatz erblickte, und uns tausend Dienste erwies. Gott hat ihn dafür belohnt.

Erziehungswesen.

Das Ziel der christlichen Erziehung.

Die Kinder für Gott und das ewige Leben zu bilden, ist Kern und Stern aller christlichen Erziehung. Handeln Eltern nicht nach diesem Wahlspruche, dann fehlt der Erziehung die rechte Richtung.

Der jetzige Weltkrieg, wo so viele junge Menschen auf den Schlachtfeldern Blut und Leben lassen, lehrt uns erst recht, wie notwendig die christliche Lebensanschauung ist, wie wohlthätig die hoffnungsvolle Sprache des Christentums von der weisen Vorsehung Gottes und einer ewigen Vergeltung auf das Gemüt der ins Feld ziehenden wie der in der Heimat zurückblei-

benden Angehörigen wirkt. Aber es gibt leider viele unter den jungen Leuten, die sich in leichtsinniger Weise in jugendlichem Übermute über alle religiösen Fragen hinwegsetzen. Wie kommt das wohl?

Heutzutage gibts so viele Eltern, die ihren Kindern eine sogenannte „moderne“, „zeitgemäße“ Erziehung geben. Sie lenken die ersten Gedanken der Kinder statt auf Gott und das ewige Leben, auf die Sinnenwelt, auf Außerlichkeit und Schein, auf Hoffart und Eitelkeit. Sie machen ihre Kinder selber zu Becken und eiteln Puppen und wissen nicht, wie weit sie ihre Torheit mit ihnen treiben sollen. Sie sehen vorerst darauf, daß sie äußerlich im Betragen, in Kleidung und Manieren und ja den Weltgeist recht zur Schau tragen, sich beliebt machen und zeitlich vorwärts kommen. Dies alles mag ja schön und wünschenswert in den Augen der Welt sein, aber es darf nicht bloß eine Schale ohne Kern bleiben. Es fehlt so oft der Edelstein kindlicher Frömmigkeit, der hineingelegt werden sollte.

Was hilft alles irdische Glück, wenn man mit leeren Händen, ohne Tugend, Verdienst und gute Werke an den Pforten der Ewigkeit erscheint, wo alles Irdische nur mehr wie ein leerer Traum, wie eine wertlose Seifenblase erscheint, die eine Zeit lang schillert und glänzt, dann aber zerrinnt und sich auflöst in ihr nichts! Wie viele werden jetzt plötzlich vor den ewigen Richterstuhl gefordert! Das tödliche Blei hat schon Tausenden den Lebensabschluß unerwartet gebracht. Die Vergessenheit des Wichtigsten in der Erziehung ist und bleibt ein folgenschweres Unglück für die Familie, für die Gemeinde, für den Staat und die ganze menschliche Gesellschaft. Aber abgesehen von diesen unseligen Folgen ist eine rein weltliche Erziehung auch der größte Frevel gegen die Kinderseele und ihre übernatürliche Bestimmung.

Bei der heutigen Vergnüungssucht und neben dem ewigen Jagen nach irdischer Glückseligkeit dürfen die Eltern die in der Kindesseele ruhende Sehnsucht nach wahrer Glückseligkeit, nach Gott dem höchsten Gute nicht täuschen und ersticken lassen, sondern sich das Wort des für seinen Glauben gestorbenen Kanzlers von England, des großen Thomas Morus, zum Wahlspruch für ihre erziehende Tätigkeit machen: „Meine Kinder sollen erzogen werden für Gott und wegen Gott und dann erst für die Welt!“

Gesundheitspflege.

Im Sommer.

Ein alter Erfahrungsatz sagt: „In erhittem Zustande sei vorsichtig im Trinken.“ Niemals soll man erhitzt eiskalt trinken, oder in vollen Zügen, sondern in mehreren Absätzen. Stille den Durst lieber mit frischem Wasser als mit Bier, das nur neuen Durst erzeugt. Doch soll der Genuß des edlen Gerstenstoffes nicht ganz verpönt sein, hat doch auch der sel. Pfar-

rer Aneipp ein Glas Bier nicht verschmäht. Aber auch da ist das Sprichwort am Platze: All zu viel ist ungesund.

Gegen die drückende, erschlaffende Hitze ist als Gegenmittel das erfrischende Bad zu empfehlen und da gilt hier die Regel: „Weder zu oft, noch zu lange im Wasser.“ Strenge deine Kräfte bei der Arbeit, beim Gehen usw. nicht ohne Grund übermäßig an. Hat aber schwere, berufsmäßige Arbeit vollen Schweiß erzeugt, so tut man gut, wenn es irgend wie angeht, die Unterkleider zu wechseln; das erfrischt und erquickt. Durch Anbehaltung der nassen Wäsche kann man leicht der Gesundheit schaden. Die kleine Mühe soll man sich nicht verdrießen lassen, sie lohnt sich hundertfach.

Wie im Winter so bildet auch im Sommer die Ruhe und zwar der Schlaf ein wichtiges Kapitel. Die Nacht soll der Ruhe dienen und wenn in schwüler Kammer der Schlaf nicht kommen will, so vertreibe man sich die Langweile durch gute Gedanken, öffnet ein Fenster oder einen Teil desselben, oder man nehme ein Bad, wenn man dazu die Gelegenheit hat; das verschafft Kühlung und Schlummer und am Morgen ein fröhliches Erwachen. Anstatt in der Nacht zu schwärmen und mit der Gesundheit zu spielen, tut man besser, in der Frühe einen Spaziergang ins Freie zu machen. Das ist gesund, das erhebt den Geist zu Gott und erfüllt ihn mit Frieden.

Es ist nun einmal Pflicht eines jeden, nach Kräften für seine Gesundheit zu sorgen, nicht eigentlich, um nur möglichst lange hier auf Erden zu leben, sondern um die ihm beschiedenen Tage in freudigem Schaffen, in Frieden und Gewissensruhe verbringen zu können. Und dazu trägt nun einmal eine verhältnismäßig gute Gesundheit wesentlich bei. Wer es nur ernstlich will, wird schon in jeder Lage Gelegenheit finden, auch für sein körperliches Wohlergehen zu sorgen, zumal — und das ist besonders zu beherzigen — wenn er Gott dabei um Hilfe und Beistand anruft. Zu ihm müssen wir nicht nur in geistigen, sondern auch in leiblichen Angelegenheiten beten. Ja, Gott muß wieder auch im öffentlichen, praktischen Leben mehr zu Ehren kommen, wir dürfen uns nicht scheuen, auch öffentlich seinen Namen zu nennen. Wir saaten oben, Gott helfe einem heitern Menschen alles Schwere leicht ertragen. Wir können auch sagen: „Gott hilft einem Schwachen, aber willigen Menschen seine Gesundheit erhalten, sein Gewissen rein bewahren.“

Für den Landwirt.

Gegen das Aufblähen der Wiederkäuer.

Gegen Trommelsucht, Blähsucht findet eine ganze Reihe v. Hausmitteln Anwendung. Wesentliche Erleichterung in schlimmen Fällen, in denen der Tod durch Erstickung zu fürchten ist, und Heilung bei leichteren Erkrankungen kann man durch

eine noch viel zu wenig bekannte Maßnahme erreichen. Man stellt die Tiere mit den Vorderbeinen auf eine genügend feste Kiste, auf eine umgestülpte Tonne oder dergleichen. Diese Stellung veranlaßt ein Freiwerden und eine Hochlagerung zur Einmündungsstelle des Schlundes im Magen.

Die Krankheitserscheinungen beim Aufblähen werden bekanntlich durch schnelle und übermäßige Gasentwicklung im Magen infolge von Futterschädlichkeiten hervorgerufen. Wird nun durch Hochlagerung der Einmündungsstelle des Schlundes dessen Öffnung freigelegt, so können die unter hohem Druck stehenden Gase durch Rülpsen entfernt werden. Das Verfahren ist so einfach und seine Anwendung so nutzbringend, daß es die weitestgehende Beachtung verdient.

Selbstverständlich können die sonst noch gebräuchlichen Mittel, anhaltender Druck auf die linke Hungergrube, Aufzäumen mit einem Strohsack, Eingeben von schwarzem Kaffee und dergleichen, außerdem zur Anwendung gelangen.

Wie soll man spröde Hufe behandeln.

Die Sprödigkeit der Pferdehufe hat ihren Grund meistens in einer zu großen Austrocknung derselben. Daraus folgt aber nicht, daß man, um diesen Fehler zu beheben, den Huf beständig der Feuchtigkeit, etwa durch dauernde feuchte Umschläge und ähnliche Mittel aussetzen müsse. Dies wäre gefehlt und hätte einesteils leicht Hornsäule zur Folge, andernteils würde, wenn die Einwirkung der Feuchtigkeit aufhört, ein stärkeres Austrocknen der Hufe stattfinden. Man muß den spröden Huf vielmehr nach erfolgter gründlicher Reinigung und Aufweichung tüchtig mit irgend einem reinen Fett einschmieren. Müssen die Pferde längere Zeit auf sehr nassen Wegen gehen, so nimmt man statt des Fettes etwas festere Stoffe, wie Wachs, Leer usw. Höchst nachteilig ist die längere Berührung der Hufe mit Stalljauche, weil diese infolge ihres Ammoniakgehaltes den Huf spröde und bröckelig macht.

Für Haus und Küche.

Fridatten. $\frac{1}{3}$ Liter Maismehl, $\frac{1}{3}$ Liter Kartoffelmehl, einen Eßlöffel Zucker, ein Ei, $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{16}$ Liter rohe Milch. Alles zusammen gut abrühren oder versprudeln und $\frac{1}{4}$ Stunde abstehen lassen, dann nochmals gut umrühren und nun in bekannter Weise aus dem Teig kleine, dünne Fridatten backen. Mit Marmelade bestreichen, einrollen und sogleich zu Tisch bringen. — Mit Schokolade. Zwei bis drei Tafeln Schokolade reiben, die Fridatten nudelig schneiden, mit der Schokolade vermischen und noch solange in die heiße Röhre stellen bis die Schokolade zerfließen ist.

Haselnußschnitten. 10 Deka Butter, 10 Deka Zucker, 2 Dotter, 2 Schnee, 4 Deka Maismehl, 4 Deka Kartoffelmehl, 0.5 Teelöffel Backpulver, 6 Deka geröstete Hasel-

nüsse. Butter, Zucker und Dotter abtreiben, dann alles noch übrige dazumischen. Auf das bebutterte Backblech wird die Masse 2 Finger hoch aufgestrichen und hellgelb gebacken.

Zander. Der Zander wird geschuppt, ausgeweidet, ausgewaschen u. eingesalzen, hernach mit Wasser und Essig, Zwiebeln, Zitronenscheibe u. Pfefferkörner zum Sieden gebracht. Sodann wird der Topf vom Feuer genommen und läßt noch einige Minuten den Fisch anziehen. Kleine Zander eignen sich vorzüglich zum Backen.

Milchsauc. Milch läßt man mit Zucker und etwas Vanille kochen und macht sie mit etwas in kaltem Wasser angerührtem Mehl sämig. Durch ein Eigelb und den Eiweißschnee wird die Sauce noch bedeutend feiner.

Gemeinnütziges.

Trockene Kellerluft zu erzielen. Um die Kellerluft stets trocken zu erhalten, streut man Chlorkalium als Pulver auf ein schräg gelegtes Brett, so daß an das untere Ende ein Topf oder eine Schüssel gestellt werden kann. Das Chlorkalium zieht die Feuchtigkeit an und zwar doppelt so viel, als sein eigenes Gewicht beträgt. Je feuchter nun die Kellerluft ist, desto rascher läuft der Kalk breiartig in das untergestellte Gefäß. Wird das darin angesammelte Wasser alsdann abgedampft und der Kalk wieder getrocknet, so kann er immer von neuem verwendet werden.

Hellfarbige Glacehandschuhe reinige man statt mit Benzin, das so leicht häßliche Ränder gibt, auf folgende Weise: In heißer Milch löst man reichlich Seife auf, rührt ein Eigelb sowie einen Teelöffel voll Salmiakgeist auf einen halben Liter Milch gerechnet. Nun reibt man die über die Hände gezogenen Handschuhe gründlich damit sauber, hängt sie in Luftzug zum Trocknen auf und wird dann finden, daß sie völlig weich und schmiegsam geblieben sind.

Büchertisch.

Der große Portiunkula-Ablass nach den neuesten Bestimmungen nebst 25 Andachten zur Gewinnung des vollkommenen Ablasses von P. Raphael Hüfner, D. F. M. Preis geheftet 25, gebunden 50 Pfg. Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden. — Besonders im Kriegsjahre werden sich die Gläubigen die großen Vergünstigungen des Portiunkula-Ablasses, der bekanntlich auch den Armenseelen zuwendbar ist, zunutze machen wollen. Das Büchlein des bekannten Franziskaner-Missionärs kann zu diesem Zwecke warm empfohlen werden.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opitz in Wernsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Merlet.

übers Ohr gehauen.

Graf Michael Karolji, der, von Frankreich zurückgekehrt, sein Budapester Palais wieder bezogen hat, begegnet auf der Stiege einem seiner alten Diener, der zu Beginn des Krieges eingerückt war und wegen einer Verletzung auf dem südlichen Kriegsschauplatz einige Wochen Urlaub erhalten hat. „Na, mein Sohn“, redet ihn der Graf an, „ich habe gehört, daß du dich heldenhaft benommen hast, Ich will Dich beschenken. Was wünschst Du Dir?“ — „Also, Euer Hochwohlgeboren, so viele Kronen, wie von einem Ohr zum anderen Platz haben!“ — „Wird Dir das nicht zu wenig sein?“ — „Ich begnüge mich schon damit.“ — Graf Karolji willigt in die Sache ein und will gerade die Entfernung zwischen den beiden Ohren seines Dieners abmessen, als es sich herausstellt, daß dieser nur ein Ohr hat. „Wo ist denn Dein zweites Ohr?“ — „Das, Euer Hochwohlgeboren, das habe ich bei Schaback gelassen!“

Das Hurra der Bayern.

Welchen Eindruck das Hurra der Bayern auf die Franzosen macht, davon gibt nachstehendes Vorkommnis ein hereditäres Zeugnis. In dem Kasernenhof des bayerischen Städtchens N. waren die dort eingezogenen Landsturmtruppen versammelt zum Abschied vor dem Ausmarsch ins Feld. Die Fenster der Kaserne waren dicht belagert von den dort untergebrachten französischen Gefangenen, welche neugierig dem feierlichen Akte ihr Interesse zuwandten. Die Abschiedsrede des Majors schloß mit einem dreimaligen Hurra, in das die begeisterte Mannschaft kräftig einstimmte. Jedoch schon das erste Hurra übte auf die Rothosen eine so erschreckende Wirkung aus, daß wie mit einem Schlag die sämtlichen Fenster leer waren und die entsetzten Franzosen, eines gefürchteten Angriffs gewärtig, sich unter die Betten usw. eilig flüchteten.

Gefährlicher Posten.

Mehrere Russen, vertraute Freunde, sprechen über den Krieg. „Mein Better Wassiliy“, sagte einer, „hat einen sehr gefährlichen Posten.“ — „Wie so, ist er Frontoffizier, immer vorn im Feuer?“ — „Schlimmer, er ist Intendanturbeamter, und wer jetzt stiehlt, wird gehängt.“

Das siebente Gebot.

Die Kinder eines Filialdorfer plünderten auf dem Wege zur Schule regelmäßig die Rübenäcker und übertrieben dies schließlich derart, daß sich die bestohlenen Bauern in der Schule beklagten. Der Lehrer ließ deshalb sämtliche Schüler des Filialortes hervortreten und wandte sich an den ihm am verdächtigsten vorkommenden mit der Frage: „Peter, wie heißt das siebente Gebot?“ — „Ich han keine Rübe g'stohle, Herr Lehrer!“ war die weinerliche Antwort.

Russischer Komfort.

Ein verwundeter deutscher Krieger erzählte zu Hause, als er auf Erholungsurlaub war, von seinen Erlebnissen in Russisch-Polen. „Ihr armen Soldaten“, spricht mitfühlend ein Backfischlein, „wie ertragt ihr das alles so monatelang?“ — „Ist nur halb so schlimm!“ meint der Kriegsmann. „Auch in Polen entbehren wir nicht allen großstädtischen Komfort! Da haben wir zum Beispiel in den meisten Häusern den Luxus des laufenden Wassers!“ — „Wirklich?“ staunt das Fräulein, „richtiges laufendes Wasser?“ — „Freilich!“ sagt der Feldgraue, „überall läuft es durch die Decke.“

Ärztliche Geradheit.

Mit berühmter Grobheit war ein Wiener Professor begabt, der hoffnungslosen Patienten mehr als einmal bei der ersten Untersuchung ins Gesicht sagte: „Sie können sich auch 's Totenkastel bestellen,“ eine Äußerung, die ein Münchner Arzt wenigstens umschrieb, als er sagte: „Dieser Fall ist Sache des Sarg-Tischlers, nicht des Arztes.“ — Von einem Berliner Arzt erzählt man folgende Äußerung: Ein mit mehreren übeln behafteter Patient hatte sich ihm vorgestellt. Der Arzt untersuchte den Kranken und schüttelte bedenklich den Kopf. Der geängstigte Kranke stammelte furchtjam: „Nun, was fehlt mir denn eigentlich, Herr Medizinalrat?“ — Der Arzt erwiderte kurz: „Das wird die Sektion ergeben!“ und drehte den Ärmsten den Rücken.

Boshaft.

Ein Weinhändler aus alter Zeit gab vielfach Erzählungen aus einem früheren Kriege zum besten, die er bei Besuchen von Militärpersonen, wenn diese bei einer Flasche Wein sich gegenseitig ihre Kriegserlebnisse erzählten, gehört und sich ins Gedächtnis eingepägt hat. Einer seiner neuen Gäste fragte ihn einst: „Sind sie denn mit im Feld gewesen?“ — Ehe der Befragte noch zur Antwort kommen konnte, erwiderte ein alter Gast: „Das nicht, aber bei ihm geht es noch immer recht kriegerisch zu. Er selbst hat einen Schuß, seine Gäste haben gewöhnlich einen Hieb und seine Weine einen Stich.“

Billig und nicht schlecht.

„Main lieber Mister Sturmbach,“ sagte ein Ungar, „durf ich Ihnen bitten, mir dos Pacet do zu adressieren? Es ist ain Bild für maine Gemahlin in Reszemet.“ — Sturmbach: „Lassen Sie's doch mal anschauen.“ Nachdem der Ungar das Bild entrollt hat, sagte er weiter: „Das ist doch die Lithographie eines Abgeordneten aus der letzten Wahlzeit!“ — Ungar: „Waiß ich — ober seit ich hob obrassieren gelossen main Bort, seh ich dem Herrn sehr stork ähnlich. Worum soll ich also Geld für Photographie hinauswerfen, wenn hob ich dos Bild in ainer Wirtschoft umsonst gekriegt?“

Österreichs Helden!

Noch ist beendet nicht das schwere Ringen,
Der harte Strauß ist noch nicht ausgefochten,
Und stündlich wird von ungezählten Lippen
Die heiße Bitte ins Gebet geflochten:

„Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land!“

Zum Himmel blickt voll Gottvertrau'n
der Kaiser,

Der seinem Volke das beste stets gewollt,
Im Kampfe gegen eine Welt von Feinden
Ward Östreichs Siegesfahne aufgerollt!

„Mächtig durch des Glaubens Stütze
Führt er uns mit weiser Hand!“

Im tapfern Sturme für des Reiches Frei-
heit,

Für Friedensruh im teuren Vaterland,
Flocht sich zum Siegeskranze neue Zweige
Die Wehrmacht Österreichs mit starker

„Gingedenk der Lorbeerreiser, Hand!
Die das Heer so oft sich wand!“

Und freudig schwangen alle ihre Waffen,
Als sie der Kaiser auf zum Kampfe rief;
Im Siegeslauf bezwingen sie den Gegner,
Indes der Ruf durch ihre Reihen lief:

„Gut und Blut für unsern Kaiser,
Gut und Blut fürs Vaterland!“

Ernst Wenzlik.

Eine Vorzimmerzene.

Eines Nachmittags erschien im Bureau einer Agramer höheren Behörde ein elegant gekleideter Herr und wollte mit dem Vorstande derselben sprechen. Im Vorzimmer waren einige Amtsdienner versammelt, welche sich mit vergnügtem Geplauder und tüchtigem Dampfen aus den Tabakspfeifen die Zeit verkürzten. Der fremde Herr teilte einem der Amtsdienner sein Begehren mit und darauf erhielt er die kurz angebundene Antwort: „Wartens nur, beim Chef ist ein anderer Herr!“ Die Amtsdiennergilde setzte ihre ungezwungene Unterhaltung fort. Dem fremden Herrn wurde endlich das Warten zu lange und die Atmosphäre zu schwül; er wendete sich daher lächelnd an den Amtsdienner mit den Worten: „Ich bitte, sagen Sie Ihrem Herrn Vorstande, der Banus wartet hier, der mit ihm zu sprechen wünscht.“ Mit einem Ruck stob die ganze Dienerschar auseinander und verschwand.

Uniformrock statt Kreide.

Ein gemütlicher Gasthausbesucher saß vor dem Kriege bei seinem Glas Bier neben einem Eisenbahnkondukteur, welcher trotz einer außerordentlichen Hitze es sich besonders bequem machte. „Warum machen Sie denn Ihren Rock nicht ganz auf?“ sagte endlich der Gemüthliche zu dem Kondukteur, „bei der heutigen Hitze, glaube ich, wäre es eine Wohlthat.“ — „Das geht nicht, mein Lieber“, entgegnete der andere, „weil ich sonst nicht weiß, wie viel ich getrunken habe; denn bei jeder Maß mache ich einen Knopf auf, und da wird's meist 11 Uhr, ehe ich mir's ganz bequem machen kann.“

Die Adresse.

Klein-Gilde betet jeden Abend eifrig für die Soldaten im Felde. Einmal fragt sie die Mutter: „Betet alle Kinder so wie ich?“ — „Ja, natürlich, Kind,“ sagt die Mutter. — Nachdem sie ihr Gebet fertig gesprochen hat, winkt sie mit der Hand nach oben und ruft: „Lieber Gott, mein Gebet kommt aus der Potsdamer Straße Nr. 168!“

Rätsel.

Königsmarsch.
Von Lib. Auer.

nie!	anz		di	Fr
Fr	doch	Fer	anz	nand,
fen	wir		Fer	di
gef				nand
Ber	la		zo	Und
ter	nd,		Her	gin
für	Ba	Op	So	ie!
das	fer		Euch,	ph

Buchstabenrätsel.

Von Lib. Auer.

- a a a a Vergnügen.
- a a b d Begrenzung.
- d d e e Gewicht.
- e e e f Prophet.
- g g i j Nahrungsmittel.
- k k l m Verwandter.
- m n n n Schlusswort.
- n o o o Papageiart
- o o r r Hafenstadt in Arabien.
- s s s u Biblischer Berg.

Die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben ein sauberes Kleeblatt.

Erweiterungsrätsel.

Von Lib. Auer.

- H Buchstabe.
- H . Hälfte des Helmes.
- H Beiwort.
- H Antike Liebesheldin.
- H Held.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

- Buchstabenrätsel.
- Idee, Tier, auch, Labe, Timme, Gni, Reid, Italien, die Ehre.
- Magisches Quadrat.
- Grau, Rosa, Nch, Naht.
- Umstellungsrätsel.
- Heute rot, morgen tot.

Richtige Auflösungen der Rätsel aus der letzten Nummer sandten ein:

Emma und Richard Krolow, Graber; Johann Warburg, Wien; Franz Salomon, Neuland; Hochw. Georg Raas, Heinrichsgrün; Julius Sahora, Mödling; Barbara Wöber, Hainburg; Franz Ricker, Raumberg; Karlmann Eigl, Eggendorf; Gabriel Vinaker, St. Ulrich; Emilie Walter, B.-Rammitz; Albin Wagner, Katharinaberg; Emil Böhm, Ho-

hendrlitz; Alois Klinger, Großschönau; Math. Schreiner, St. Lorenzen; Hochw. Ernest Schinzel, Hollenburg; Josephine Salzer, Weipert; Ferdinand Blum, Ob.-Weißburg.

Richtige Auflösungen der Rätsel aus vorletzter Nummer sandten noch ein:

Hochw. Rudolf Kosel, N.-Allersdorf; Ludw. Pirker, Straßburg; Hochw. Wilhelm Höller, Oberolang; Gabriel Vinaker, St. Ulrich; Franz und Anna Blasche, Mitteldorf; Julius Sahora, Mödling; Franz Hergesell, Schönwald; Hochw. Fr. Hilpert, Bleiburg; Rud. Manul, Rokinitz; Math. Schreiner, St. Lorenzen; M. Springer, Rapsch; Hochw. Lamb. Becker, Embach; Hochw. Heinrich Kuczej, Schazlar; Ed. Haubfleisch, Lobnitz; Hochw. Jos. Kholz, Flattach; Luigia Grünseich, Smichow.

Wer tut mit? Für die Zwecke der „Zentralstelle für Soldatenlesestoff“ haben weiter gespendet: Pfarrer Joh. Müller in Falkenau 2 K, Pfarramt Maria-Stock 5 K, bischöfl. Konsistorium in Olmütz 50 K, „Volkscredit“ in Warnsdorf 10 K, bischöfl. Konsistorium in Leitmeritz 50 K, Pfarrer L. Fischer in Gersdorf 5 K, Kanonikus Manlik, Prag 50 K, Abt Dr. Br. Cvrtečka, Braunau 50 K, Redemptoristenkolleg Budweis 2 K, S. Frank, Lehrerin in Engelsdorf 20 K, Katechet Anton Wittner, Trautenau 3 K, Pfarrer J. Anauer, Braunau 20 K. Bisheriger Eingang 454 K 32 h. Den hochherzigen Spendern herzlichen Dank! Um den Bitten um weiteren Lesestoff gerecht werden zu können, ersuchen wir um weitere Unterstützung des begonnenen Werkes. Spenden adressiere man bis 15. Juli l. J. an das hochw. Pfarramt in Falkenau, Post Rittlitz, nach dem 15. Juli an die gleiche Adresse in Wellnitz, Post Reichstadt.

Ich versende Gratis-

Probefläschchen samt Gebrauchsanweisung meines „Framydol“, welches roten, lichten und Bart dauerhafte, nicht abfärbende dunkle Färbung verleiht. Jo hann Grollich, Engeldrogerie in Brünn. Für Spesen sind 30h in Briefm. beizulegen. Original-Flaschen kosten K 2.—.

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen, Militärutensilien, wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

Oesterr.-Schlesien.

Auch während der Kriegszeit

finden in allen Orten reddegewandte Personen jeden Standes lohnenden

Nebenverdienst ohne Risiko.

Gefl. Anfragen, mit Antwortmarke versehen, sind an die Verw. d. Bl. unter S. M. Nr. 479 zu richten.

Garantiert dauernde

Heimarbeit

erhalten Damen durch leichte Handarbeit. Muster und Prospekt gegen 40 h Marken zu verlangen unter „Heimarbeit 27“ von Haasenstein und Vogler N. G., Reichenberg, Böhmen.

Vertrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste **schmerzstillende Einreibung** bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenschmerz u. s. w. Dr. RICHTERS **Anker-Liniment.** capsici compos. Ersatz für **Anker-Pain-Expeller.** Flasche K — 20, 1'40, 2'—.

Zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von Dr. RICHTERS Apotheke „Zum Goldenen Löwen“ Prag I, Elisenbathstraße 6. Tägliches Versand.




Drucksachen aller Art liefert prompt Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf, Böhmen.



Landesstelle für Böhmen

Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Macht

unter dem hohen Protektorate Sr. kais. u. kön. Hoheit des Herrn Erzherzogs Leopold Salvator und Ihrer kais. u. kön. Hoheit der Frau Erzherzogin Blanca.
Telephon Nr. 5899. **Kanzlei: Prag 2, Wenzelsplatz Nr. 1.** Postpart.-Konto 150.356

Mitbürger! Gebet eurer Freude über die Siege durch reichliche Spenden Ausdruck.

Aufruf!

Mitbürger! Gebet eurer Freude über die Siege durch reichliche Spenden Ausdruck.

Oesterreich-Ungarn führt einen in der Weltgeschichte einzig dastehenden Existenzkampf. Dem hohen Einsatz, der auf dem Spiele steht, entspricht seitens unserer glorreichen Armee, die das altherwürdige Reich gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind verteidigt, unvergleichlicher Heldenmut, begeisterte Opferfreudigkeit, frohes und unverzagtes Ertragen unerhörter Strapazen und Entbehrungen.

Gegenüber den Leistungen, die unsere Soldaten im Felde vollbringen, scheint alles klein, was jene tun können, die nicht im Verband der Armee stehen und nicht mit Einsetzung des eigenen Lebens und der eigenen Gesundheit für Sieg und Ehre des Vaterlandes kämpfen.

Das Einzige, was in unserer Macht steht, ist die Möglichkeit, für die Verwundeten und Kranken zu sorgen und uns der Witwen und Waisen der im Kampfe gefallenen Helden anzunehmen, deren Tapferkeit allein wir die Erhaltung und ungestörte Fortdauer unserer wirtschaftlichen Existenz verdanken.

Das Rote Kreuz sorgt für die Verwundeten und Kranken, das Kriegsfürsorgeamt in erster Linie für Liebesgaben an die kämpfenden Truppen.

Unser Fonds, der mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs unter dem Protektorate Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Leopold Salvator und Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit Frau Erzherzogin Blanca konstituiert und dem k. u. k. Kriegsministerium unterstellt ist, hat die Aufgabe, für die Witwen und Waisen unserer gefallenen Helden zu sorgen und durch Bereitstellung ausreichender Mittel zu bewirken, daß unsere im Felde stehenden Krieger das Schicksal ihrer Familien gesichert wissen.

Wenngleich die Versorgung der Witwen und Waisen der Gefallenen in erster Linie eine Pflicht des Staates ist, so bleibt doch notwendigerweise bis zum Eintritt der Staatshilfe eine mehr oder weniger große Zeitspanne, während der jene Familien, denen ihr Erhalter entzogen wurde, der Sorge und Not preisgegeben wären; auch liegt es in der Natur der Sache, daß dem Staate eine Unterstützung nur in einem eingeschränkten Rahmen möglich sein kann, der eine weitere werktätige Hilfe aus privaten Mitteln fordert.

Hier eingzugreifen ist heilige Pflicht der Daheimgebliebenen.

Zur Förderung unseres Zweckes wenden wir uns an die breiteste Öffentlichkeit; ohne Unterschied der Partei- und Nationalitätenstellung spende jedermann nach seinen Kräften das Beste. — Was immer in dieser Richtung geleistet wird, so hoch auch absolut genommen die Beiträge sind, wir müssen doch stets bedenken, daß sie — da sie doch nur materielle Leistungen sind — weit hinter dem zurückbleiben, was jeder einzelne im Felde stehende Soldat für das Vaterland und für uns alle leistet.

Wir wollen nicht unterlassen an dieser Stelle hervorzuheben, daß ausdrücklichen Wünschen der Spender, die einlaufenden Geldmittel an Witwen und Waisen nach Militärpersonen aus speziell genannten Städten, Berufskreisen und Regimentern zur Verteilung zu bringen, Rechnung getragen wird.

Zur Uebersendung der hiemit inständig erbetenen Spende, legen wir der vorliegenden Nummer der „Warnsdorfer Hausblätter“ einen Posterslagschein bei. Auch übernehmen die Sparkassa (Scheckkonto Nr. 150.356) und sämtliche Banken für unseren Fonds eingehende Geldbeträge.

Sämtliche unserem Fonds übermittelten Geldbeträge werden zur Kenntnis unseres hohen Protektors des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Leopold Salvator gebracht und in den Zeitungen veröffentlicht.

Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Macht. Landesstelle Böhmen.

Ehren-Präsidium: Leo Kardinal **Strensky**, Fürsterzbischof von Prag. — Anna Berta Fürstin **Lobkowitz**, geb. Neipperg. — Präsidium: Marie Gräfin **Condouche**, Ernestine Fürstin **Thun-Hohenstein**, Weihbischof Dr. Wenzel **Frind**, Adelheid Gräfin **Schönborn**, Bürgermstr. Dr. Karl **Gros**. — Arbeitsauschuß: Frau Julie von **Gintl**, Johann **Smrka**, Frau Olga **Valtera**, Generaldirektor Sektionsrat Dr. Hans Ritter von **Gintl**. — Komiteemitglieder: Ernestine Fürstin **Muerisberg**, Abt Alban **Schachleiter** von Emaus, Regierungsrat Prof. Dr. **Bayer**, Frau Aline **Bamberger**, Frau Mathilde v. **Welsky-Mercy**, Frau Baronin Anna von **Clanner**, Frau Irene von und zu **Eisenstein**, Kommerzialrat Richard **Elbogen**, Frau Mizzi **Elbogen**, Frau Direktor Louise **Engländer**, Frau Dr. Mizzi **Feilchenfeld**, JUDr. Johann **Zoser**, Direktor der Böhmisches Sparkassa, Frau Hofrat Adele von **Seidler**, Herr Erich **Gibl**, Herr Professor Wilhelm Ritter von **Gintl**, Frau Berta von **Gintl**, Dr. Heinrich Ritter v. **Serget**, Vizepräsident der k. k. Statthalterei, Frau Wilhelmine v. **Serget**, Frau MUDr. **Silgenreiner**, Dr. Julius **Zentsch**, May Ritter von **Kahler**, Frau Trude von **Kahler**, Dr. Friedrich **Kaufmann**, Präsident der Advokatenkammer, Professor Dr. Friedrich **Kid**, Frau Hofrat **Krasnopolski**, Karl **Krikava**, k. k. Polizeipräsident, Frau Marie v. **Kreisl**, Baron Louis **Kubinzy**, Frau Baronin Wilhelmine **Kubinzy**, Adalbert Freiherr von **Lanna**, Herr Franz **Maader**, Herr Direktor Rudolf **Mendl**, Frau Ottilie **Mercy**, Frau Oberst Leopoldine **Mollinari**, Erwein Graf **Mostik**, Dr. Adolf **Pachner** von Eggenstorf, Robert **Perutz**, k. k. Kommerzialrat, Professor Dr. Theodor **Petrina**, k. k. Hofrat, Frau Marta **Petschek**, Präsident Dr. Otto **Přibram**, Excellenz Frau FME **Prziborsti**, Viktor Kiedel von **Niedenstein**, Franz Freiherr von **Ringhoffer**, Frau Fanny Baronin **Ringhoffer**, Frau Ina Baronin **Ringhoffer**, Oberberggrat Hugo **Rottleuthner**, Frau Oberberggrat **Rottleuthner**, Herr Hofrat **Rothky**, Herr Direktor Gustav **Rulf**, Frau Irene **Sobitschka** Edle von Wiesenbag, Magnifizenz Professor Dr. Heinrich **Svoboda**, Rektor der k. k. Deutschen Karl Ferdinands-Universität, Oberpoststrat Odo **Schmidt** von Bergenhold, Excellenz FME **S. Schwerdtner** von Schwertburg, Frau Dr. Hildegard v. **Sterneck**, Graf Oswald **Thun**, Magnifizenz Professor Dr. Josef **Tuma**, Rektor der k. k. Deutschen Techn. Hochschule, Dr. Karl **Urban**, Reichsratsabgeordneter, Sofie Gräfin **Waldstein**, kais. Rat Karl **Wersel**, Frau kais. Rat Wilma **Wersel**, Frau Elsa v. **Werther**, Herr Viktor Baron **Wessely**, Präsident des k. k. Oberlandesgerichtes, Dr. Franz **Wien-Claudi**, Frau Hildegard **Wien-Claudi**, Herr kais. Rat W **Wien**, Frau Direktor Alfred **Wiener**, Baron Dr. Karl Freiherr v. **Wolf-Zdekauer**, Frau Baronin Dr. Karl **Wolf-Zdekauer**, Frau Hofrat **Zerbuni**.